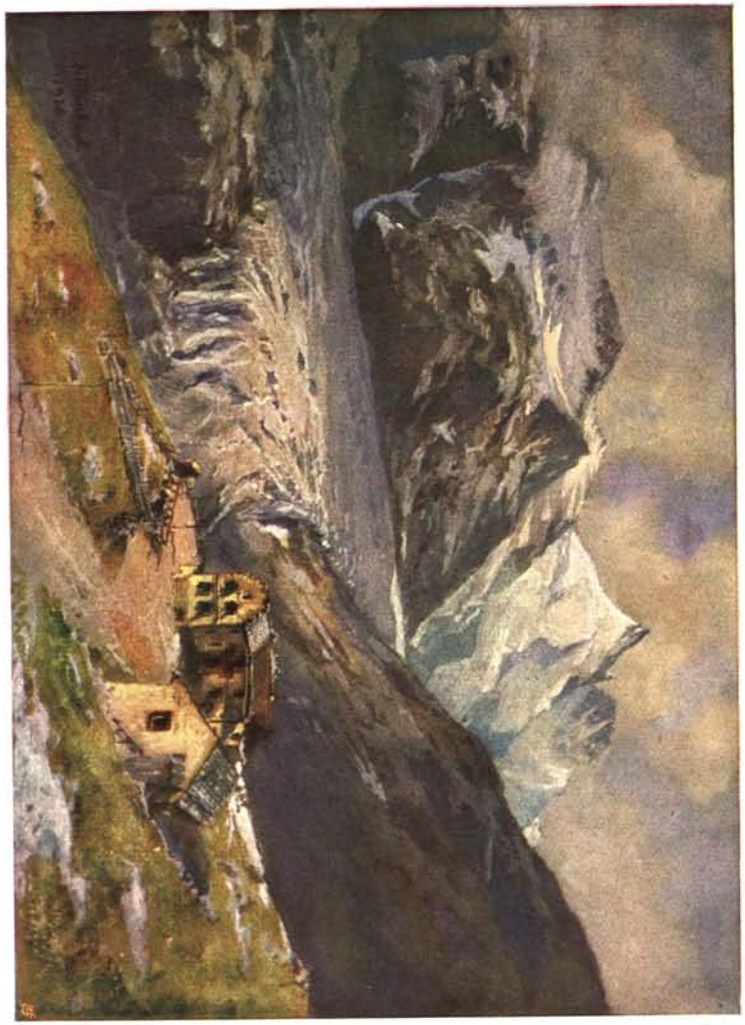
Festschrift

zur Feier des 50jährigen Bestehens
des **Glocknerhauses** der
Sektion Klagenfurt des D. u. Ö. A. V.

Alpenverein Reichenhall · Bad Reichenhall

Klagenfurt, im August 1926
Im Selbstverlage der Sektion
Druck von Joh. Leon sen., Klagenfurt

8 S 50
Festschr.
(1926
Archivexemplar
nicht ausleihbar



Glocknerhaus.

Nach einem Gemälde von E. Manhart.

Festschrift

zur Feier des 50 jährigen Bestehens
des Glocknerhauses der Sektion
Klagenfurt des
D. Ö. A. V.

/

Spender: Alpenverein Reichenhall

Klagenfurt, im August 1926

Im Selbstverlage der Sektion

Druck von Johann Leon sen., Klagenfurt.

8 S 50 Festschr. (1926
Archiv-Ex.
8 ~~E 254~~

Alpenvereinsbücherei
D. A. V. München

63 162

Zum Geleit!

Es ist eine eigentümliche Fügung in der Erschließungsgeschichte der Glocknergruppe, daß die ersten touristischen Unternehmungen von der tirolischen Außenseite her erfolgten und daß das Herz der großartigen Landschaft, die Pasterze, durch lange Zeit keine besondere Beachtung fand. Seit die Bergleute ihr Schürfen und Pochen in den Goldzechen aufgeben mußten, wurde der Winkel der Möllquellen vergessen und den Hirten überlassen. Wer über das Bergertörl oder Hochtor den Weg zum Mölltale einschlug, ließ ihn abseits liegen, flüchtig berührte ihn ein seltener Wanderer über die vereiste Pfandlscharte und die eisumpanzerten Riesen schreckten selbst die Mutigsten ab. Erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts suchte man hier touristische Aufgaben, für deren Lösung die Wallnersennhütte und die alte Johannes- (Hofmann-) Hütte nur mangelhafte Stützpunkte bieten konnten. Als aber das Glocknergebiet durch Bahnbauten von Nord und Süd leichter zu erreichen war, fanden die beliebten Übergänge über Pfandlscharte und Riffeltor ihren natürlichen Sammelpunkt in dem Raume, wo heute das Glocknerhaus steht. Da sich von ihm aus auch für den Wanderer aus der Möllschlucht und vom Katzensteg her die Majestät der Pasterze und ihrer Umrahmung zuerst voll entfaltet, war der Anreiz für einen Hüttenbau von selbst gegeben, dem im Jahre 1876 das Glocknerhaus erstand. Seitdem gingen zahlreiche kühne Bergfahrten von ihm aus, Forscher aller Wissenszweige fanden Neuland, Künstler und Dichter gewaltige Vorwürfe. Noch sind Ziele, Fragen und Bilder lange nicht erschöpft und die Unrast der Urkraft sorgt für neue.

Was die Sektion Klagenfurt den Freunden aus nah und fern mit dem vorliegenden anspruchslosen Heftchen überreichen will, sind noch frische Blätter aus dem inhaltsreichen Buche der Natur und Geschichte ihres Arbeitsgebietes. Es würde uns freuen, wenn sie Führung und Erinnerung sein könnten für die vielen, die es schon gesehen oder erst sehen wollen, ob sie nun im heiteren Glocknerhause von froher Tagfahrt ruhen, über duftende Almen wandern, verklungenem „Glückauf" und alter Sage lauschen oder über den vereisten Strom zu hohen Zielen streben!

Berg Heil!

Klagenfurt, im August 1926. Dr. V. Paschinger.

Glocknerhaus und Glocknerstraße.

Von Oberbaurat Ing. Heinz Klos.

Als die Sektion Klagenfurt am 27. Februar 1872 gegründet wurde, erwählte sie vorerst das Glocknergebiet zum Arbeitsfelde und faßte kurze Zeit darauf den Beschluß, der nächsten Generalversammlung einen Antrag auf Erbauung eines Unterkunftshauses in unmittelbarer Nähe des Pasterzengletschers vorzulegen. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen.

Der Gedanke, an dieser Stelle ein Unterkunftshaus zu bauen, war nicht neu. Schon im Jahre 1856 hatte das Land Kärnten die Absicht, zur Erinnerung an den Besuch des Kaisers und der Kaiserin ein Haus zu errichten; es wurde die kärntnerische Baudirektion beauftragt, hiefür ein Projekt auszuarbeiten. Der Bau wurde mit rund 11.000 fl veranschlagt, doch ist die Ausführung unterblieben.

Der Ausschuß ist nun in Entsprechung des Beschlusses der Generalversammlung daran gegangen, den notwendigen Baugrund sicherzustellen, indem eine Parzelle nächst der Pasterze, früher Bretterboden, seit 1856 Elisabethruhe genannt, im Ausmaße von über 3 Joch, käuflich erworben wurde. Inzwischen entwarf das Ausschußmitglied Arch. Adolf Stipperger die Pläne für das Glocknerhaus, dessen Herstellung mit 7000 fl berechnet wurde.

Das Haus sollte eine Länge von 14 m und eine Breite von 8.50 m erhalten. Im Erdgeschoß war ein großes Gastzimmer, ein Vorraum, die Küche, ein Führerzimmer und im ersten Stockwerke ein großer Schlafsaal und zwei Einzelzimmer geplant. Diese Räume sollten 30 bis 40 Personen Unterkunft bieten.

Für damalige Verhältnisse war die Errichtung eines derartigen Hauses in einer solchen Höhe ein großzügiges Unternehmen — die alpinen Bauten wurden zu dieser Zeit mehr als einfach und bescheiden ausgeführt —, so daß es nicht zu verwundern war, wenn dem Hausbaue nicht das notwendige Vertrauen entgegengebracht

wurde. Die Aufbringung der notwendigen Geldmittel bereitete daher auch große Schwierigkeiten. Es wurden zunächst Geldsammlungen eingeleitet, welche eine ganz ansehnliche Summe ergaben.

Wenngleich auch die Bausumme noch nicht ganz zur Verfügung stand, so wurde doch schon am 16. Juni 1875 mit dem Baue des Glocknerhauses begonnen. Den Bau hatte der Postmeister in Winklern, Lorenz Wernisch, übernommen, der dabei 50 Personen beschäftigte. Es gelang auch, den Rohbau in der kurzen Zeit bis Ende August 1875 fertigzustellen.

Natürlich waren die vorhandenen Geldbeträge bald aufgebraucht und die Sektion mußte sich zur Aufnahme eines Darlehens entschließen, waren doch zur Fertigstelluug des Baues und für die gesamte Inneneinrichtung mindestens 11.000 fl erforderlich.

Zur Aufbringung der notwendigen Summen beschloß der Ausschuß, im Oktober 1875 eine Effektenlotterie zu veranstalten, bei welcher 50.000 Lose zu 50 kr zur Ausgabe gelangten. Es waren 1000 Gewinste mit einem Bösendorferflügel als Haupttreffer vorgesehen. Der gute Verkauf der Lose gab der Sektion die Möglichkeit, die Bauarbeiten im Jahre 1876 fortzusetzen und zu vollenden.

Das Glocknerhaus kostete rund 16.000 fl, wovon 10.000 fl durch die Lotterie, 2600 fl aus eigenen Mitteln, 2300 fl durch Sammlungen aufgebracht wurden. Der Hauptausschuß spendete 800 fl und die fremden Sektionen zusammen 200 fl.

Die Eröffnung des Glocknerhauses war für Kärnten ein wichtiges Ereignis. Erst jetzt war der Zugang zum Glocknergebiete von der Kärntner Seite durch Schaffung eines Stützpunktes erleichtert, so daß mit einem größeren Zuzuge von Touristen gerechnet werden konnte. Auf der Tiroler Seite bestand bereits seit 1869 die Stüdlhütte, auf der Salzburger Seite das Tauernhaus in Ferleiten, die Reinerhütte im Kaprunertale und seit 1875 die Rudolfshütte im Stubachtale.

Das Glocknerhaus war im ersten Jahre seines Bestandes von 360 Personen besucht; da im Jahre 1881 schon 1520 Besucher gezählt wurden, war das Haus also schon zu klein. Im Jahre 1882 wurde daher von der Generalversammlung die Vergrößerung des Glocknerhauses beschlossen und Stadt-Ing. Raimund Pierl ersucht, ein Projekt mit Kostenvoranschlag auszuarbeiten. Die Kosten wurden mit 6000 fl berechnet. Der Zubau mußte leider unterbleiben, weil die erforderlichen Geldmittel nicht aufgebracht werden konnten.

Erst im Jahre 1885 war es möglich, die geplante Vergrößerung des Hauses unter der Leitung des Ing. Pierl mit einem Kostenaufwande von 6700 fl durchzuführen. In diesem Jahre wurde auch die neuangelegte Straße über den Iselsberg dem Verkehre übergeben, so daß man nun mit Doppelspänner von Dölsach nach Heiligenblut fahren konnte. Die Eröffnung dieser Straße brachte neuen Zuzug zum Glocknerhause, welches in diesem Jahre schon von 2000 Personen besucht wurde. Auch dieser Zubau erwies sich als nicht ausreichend, und eine Vergrößerung des Hauses wurde in Erwägung gezogen.

Das Glocknerhaus vor der Erweiterung.

Im Jahre 1886 erhielt das Glocknerhaus den letzten Zubau, womit es die heutige Form erhielt. Das Haus bestand nunmehr aus dem alten Mitteltrakte, an welchem ein Nebenraum für Führer angebaut wurde, und den beiden Flügeln; das Glocknerhaus enthielt nun 24 Räume mit 54 Betten.

Die Gesamtkosten des Glocknerhauses stellten sich auf 27.700 fl.

Um wiederholt geäußerten Wünschen nachzukommen, faßte die Sektion im Jahre 1893 den schwerwiegenden Beschluß, von Heiligenblut zum Glocknerhause eine Fahrstraße zu bauen, um auch jenen Personen, welche die bestehenden Saumwege nicht benützen konnten, den Besuch des Glocknerhauses zu ermöglichen. Die Trassierung der Straße wurde im Jahre 1894 von Prof. Ing. Emil Teischinger vorgenommen und das Projekt im Jahre 1895 vollendet. Die Straße sollte beim Hotel Post in Heiligenblut ihren Ausgang nehmen; sie windet sich in mehreren Kehren oberhalb Heiligenblut zur Gollmitzen, übersetzt den Tauernbach, ferner den Guttalbach, durchzieht den sogenannten Bruchwald und gelangt zum Pallik und von dort über die Gipperböden zum Glocknerhause. Die Länge der Straße war mit 11·2 km ermittelt; sie sollte eine Fahrbahnbreite von 2.50 m mit den notwendigen Ausweichstellen und eine Maximalsteigung von 10 Prozent erhalten.

Die Gesamtkosten der Straße wurden damals mit 85.000 fl berechnet.

Der Bau der Straße wurde im Jahre 1900 der Bauunternehmung Clementschitsch & Soravia übertragen, welche diese Arbeiten, nachdem am 21. August 1900 der erste feierliche Spatenstich stattgefunden hatte, durch zwei Jahre ausführte. Vom Jahre 1902 angefangen wurde der Bau in eigener Regie weiter ausgeführt und im Jahre 1905 konnte die Straße bis zum Pallik in einer Länge von rund 8 km fertiggestellt werden. Erst im Jahre 1908 war es möglich, die restliche Strecke bis zum Glocknerhause fahrbar zu machen, da die Sektion die notwendigen Geldbeträge nur sehr schwer aufbringen konnte. Wenngleich man nun mit Wagen und Automobilen das Glocknerhaus erreichen konnte, so war die Straße noch lange nicht vollkommen ausgebaut; es mußten die Arbeiten alljährlich bis zum Kriegsausbruche fortgesetzt werden, ohne die Straße vollständig fertigstellen zu können, denn es fehlen noch immer die notwendigen Wandmauern in der Strecke Schönwand-Glocknerhaus.

Bis zum Jahre 1914 wurden für die Straße rund 480.000 K verausgabt. Die Bausumme wurde durch Beiträge des Staates, des Landes Kärnten, der Kärntner Sparkasse, durch sonstige Spenden und aus Sektionsmitteln aufgebracht.

Durch ein Elementarereignis im Frühjahre 1917 wurde die Straße oberhalb Heiligenblut in einer Länge von fast 2 km nahezu

gänzlich zerstört und an vielen anderen Stellen sehr stark beschädigt. Nach vielen Bemühungen ist es im Jahre 1924 endlich gelungen, die Straße wieder für Automobile und Fuhrwerke fahrbar zu machen. Die vollständige Wiederherstellung wird jedoch noch viele Jahre dauern, denn es stehen der Sektion außer den Mauteinnahmen, die lediglich für die laufenden Erhaltungskosten ausreichen, keine Geldmittel zur Verfügung.

In den Nachkriegsjahren hat der Besuch des Glocknergebietes bedeutend zugenommen, insbesondere seit der Wiedereröffnung der Glocknerstraße. So wurde die Straße im Vorjahre trotz des schlechten Sommers von fast 700 Automobilen befahren und das Glocknerhaus zählte rund 7000 Besucher, eine Zahl, die noch nie erreicht wurde.

Infolge der ungeahnten Steigerung des Verkehres konnten die vorhandenen Unterkunftshäuser die zahlreichen Reisenden und Touristen nicht mehr beherbergen und es war daher eine unbedingte Notwendigkeit an eine weitere Vergrößerung des Glocknerhauses, als den Ausgangspunkt für Touren im Glocknergebiete, zu denken. Die letzte Hauptversammlung faßte den Beschluß, auf das Glocknerhaus ein zweites Stockwerk aufzubauen und eine Vergrößerung des Speisesaales durch einen Zubau vorzunehmen. Die Kosten hiefür sind mit 80.000 S veranschlagt. Mit diesen Arbeiten wird im 50. Jahre des Bestandes des Glocknerhauses begonnen.

Aus der Geschichte des Glocknerhauses von 1876 bis 1926.

Von Max Thaller.

Wir raschlebigen Menschen, in erster Linie für unseren Beruf eingestellt, finden selten Zeit und Gelegenheit, Erinnerungen aus früheren Tagen hervorzuholen, im Buche der Vergangenheit zu blättern und im Geiste längst entschwundener Zeiten zu gedenken. Manchmal findet sich aber zu solchem Tun ein äußerer Anlaß und er ist uns dann doppelt willkommen, wenn er uns eine kleine Lese aus dem Born der Vergangenheit bringt. Ein solcher Anlaß bietet sich jetzt uns Kärntnern, im besonderen den Klagenfurter bergfrohen Kreisen, durch die Erinnerung an das 50jährige Bestehen des Glocknerhauses. Der von Jahr zu Jahr mehr aufleben de Besuch der Alpenwelt, ursprünglich nur von einem kleinen Häuflein begeisterter Freunde gepflegt, ladet zum Rückblicke auf jene Zeiten ein und so ist es denn begreiflich, daß auch die Sektion Klagenfurt der verflossenen fünf Jahrzehnte ihrer Väter- und Großväterzeit gedenkt, zu der sie sich im Geiste eine Brücke bauen will in einer kurzen Darstellung der wichtigsten Ereignisse, die sich an das Haus knüpfen.

An dieser Stelle sei hervorgehoben, daß in diesem Aufsatze aus der Festschrift der Sektion Klagenfurt vom Jahre 1897, die anläßlich des 25jährigen Bestandes der Sektion erschien und den verdienstvollen Geschichtsforscher Kärntens August Jaksch zum Verfasser hat, die meisten Begebenheiten bis 1897 entnommen wurden. Als sich im Jahre 1872 die Sektion Klagenfurt des D. Ö. A. V. gründete, war sie sich schon bewußt, welchen Landesteil sie für ihr Arbeitsgebiet ausersehen werde. Im äußersten Nordosten des Heimatlandes, „dort, wo Tirol an Salzburg grenzt, des Glockners Eisgefilde glänzt . . .“, dort oben sollte die Sehnsucht nach den Bergen gestillt werden. Zu jener Zeit bestanden zwar im Gebiete des Glockners schon zwei alpine Unterkünfte: die 1868 von Johann

Stüdl auf eigene Kosten erbaute Stüdlhütte als heute noch willkommener Stützpunkt für die von der Kalser Seite kommenden Besteiger des Glockners und die 1870 von der Sektion Prag errichtete Hofmannshütte am Hange des mittleren Pasterzenbodens. Auch diese Hütte, heute der akademischen Sektion Wien gehörig, ist den meisten Glocknerbesteigern wohlbekannt, sie erhebt sich ungefähr an derselben Stelle in der sogenannten Gamsgrube, wo schon 1834 der naturbegeisterte Erzherzog Johann einen Stützpunkt für seine Wanderungen hatte errichten lassen.

Dieser herrliche Erdenwinkel war schon Sehnsucht und Ziel des am Ende des 18. Jahrhunderts in Kärnten residierenden Fürstbischofes von Gurk und späteren Kardinals Franz Grafen von Salm-Reyfferscheidt gewesen, der sich im Jahre 1799 im hintersten Leitertale eine kleine Hütte errichten ließ und am 18. August desselben Jahres von Heiligenblut zur ersten Glocknerfahrt aufbrach. Am 25. August erreichte ein Teil des fürstbischöflichen Gefolges die Spitze des Kleinglockners, die irrig für die höchste gehalten wurde. Aus der weiteren Ersteigungsgeschichte des Großglockners sei noch angeführt, daß Salm später Unterstandshütten auf der Hohenwartscharte und auf der Adlersruhe bauen ließ, wodurch es gelang, am 28. Juli 1800 die höchste Glocknerspitze zu bezwingen. Wenn auch die Schöpfungen Salms alsbald den Naturgewalten zum Opfer fielen, so war doch mit diesen Bergfahrten, die weithin bekannt wurden, der bergsteigerische Sinn geweckt und auf dieses Gebiet gelenkt worden. Viele namhafte Schriftsteller und Reisende besuchten von da an die überwältigende Glocknergruppe. Auch das Jahr 1856 brachte einen neuen Zug von Begeisterung zur Bergwelt um den Glockner. In diesem Jahre besuchte Kaiser Franz Josef mit seiner Gemahlin Elisabeth das Mölltal und gelangte am 7. September zur Pasterze. Während die Kaiserin beim Bretterboden, 2145 m, der zum Gedenken an dieses Ereignis Elisabethruhe getauft wurde, verblieb, strebte der Kaiser noch ein gutes Stück höher und gelangte mit Gefolge bis zum hohen Sattel, 2418 m, der heutigen Franz-Josefs-Höhe.

Die Erinnerung an diesen Kaiserbesuch bewog die Kärntnerische Landschaft, sich mit dem Plan zur Erbauung eines größeren Unterkunftshauses auf der Elisabethruhe zu befassen, um diese Begebenheit für die Nachwelt zu erhalten. Jedoch kam es seitens des

Landes Kärnten nicht zur Ausführung des schönen Planes. Wieder verstrichen Jahre. Zu jener Zeit erstand in seiner Heimat Untermieger bei Grafenstein in dem am 6. Juli 1824 geborenen Markus Pernhart ein hervorragender Künstler, ein Schilderer der Alpenwelt in Farben, dessen Werke wir noch heute lebhaft bewundern. Nebst vielen Landschaftsbildern ist seine größte Schöpfung das Glocknerpanorama geworden, das sich im Landesmuseum in Klagenfurt befindet und 16 m in der Länge, 2.60 m in der Höhe mißt. Die Rundschau im verkleinerten Maßstabe wurde seinerzeit vom Alpenverein herausgegeben und so einem weiteren Kreise zugänglich gemacht. Pernhart mußte behufs Festhaltung der Rundschau neunmal die beschwerliche Besteigung des Glocknerkammes vornehmen, wobei ihm keinerlei Unterstand zur Verfügung war, da die von Salm auf der Adlersruhe errichtete Hütte längst nicht mehr bestand. Es stellt hiemit das Werk Pernharts eine besonders hoch einzuschätzende Tat dar, so daß man mit Recht Pernhart neben Salm in der Geschichte des Glockners nennen muß. Der berühmte Alpenmaler starb in Klagenfurt am 30. März 1871. Im Winter wurde der Großglockner zum ersten Male am 13. Jänner 1853 von Pfarrer Franz Francisci, der auch als heimatlicher Schriftsteller wohlbekannt ist, bezwungen.

Mittlerweile war es zur Gründung der Sektion Klagenfurt im Jahre 1872 gekommen, die schon am 10. September 1872 beschloß, ein Schutzhaus in der Nähe der Pasterze zu erbauen. Dieser Beschluß wurde dann in der Generalversammlung am 1. März 1873 einstimmig angenommen. Bei diesem Anlasse müssen wir des ersten Sektionsausschusses gedenken, der aus folgenden Männern bestand: Markus Freiherr von Jabornegg, Landeskanzleileiter, als Vorstand, Bergwerksdirektor Ferdinand Seeland als Stellvertreter, Buchhändler Friedrich Leon als Kassier, k. k. Übungsschullehrer Josef Wüstner als Sekretär, ferner als Beisitzer Hans Höfer, später Professor an der Bergakademie in Leoben, Forstinspektor Adalbert Steiner, Rechtsanwalt Dr. Ivo Hibler zu Lebmansport und Buchhändler Emil Liegl. Im Jahre 1874 traten an Stelle Steiners und Höfers Architekt Adalbert Stipperger und Kaufmann Anton Dolar und diese beiden Männer sollten für das Zustandekommen des Glocknerhauses eine ausschlaggebende Rolle spielen, da sie ernstlich bestrebt waren, die einmal beschlossene Erbauung des Hauses

in die Wirklichkeit umzusetzen. Auf der Elisabethhöhe gelang es, einen kleinen Grund zu erwerben. Um die Geldmittel für den Hausbau aufzubringen, wurden zunächst freiwillige Sammlungen eingeleitet und gleichzeitig in der viel gelesenen Leipziger Illustrierten Zeitung ein Aufsatz über das zu erbauende Haus geschrieben, dessen Text von Altmeister Johann Stüdl stammt und mit einer Zeichnung Stippergers ergänzt wurde. Ein anderes rühriges Mitglied der Sektion, Josef Steinhäubl, verfaßte ein Musikstück: „Die Sennerin" zugunsten des Unternehmens. Angeeifert durch die eingelaufenen Spenden des Kaisers, des Kronprinzen Rudolf, der Kärntnerischen Sparkasse, des Gurker Domkapitels, der Gräfin Notburga Egger und des Barons Alfred Dickmann wurde am 16. Juni 1875 mit dem Hausbau begonnen.

Am 17. August 1876 erfolgte darauf die feierliche Eröffnung des Glocknerhauses. Die Feierlichkeit wurde verschönt durch die Anwesenheit des Wiener Männergesang-Vereines mit seinem Obmanne Dr. Karl Ritter von Olschbaur, den Chormeistern Eduard Kremser und Rudolf Weinwurm sowie 32 Mitgliedern. Die Fahrt der Festteilnehmer durch das Mölltal glich einem Triumphzuge. Bei der Ankunft am Glocknerhause flatterte hoch oben vom Gipfel des Großglockners eine Fahne in den Farben des Alpenvereines. Am 17. August nach der Rückkehr von einem Ausfluge zur Franz-Josefs-Höhe um 9 Uhr vormittags wurde die Eröffnung des Glocknerhauses vorgenommen. In deren Verlauf brachte der Wiener Männergesang-Verein folgende Chöre zur Wiedergabe: „Die Ehre Gottes" von Beethoven, die „Riesen-Gletscher" von Kreuzer, „Der frohe Wandersmann" von Mendelssohn und „Das deutsche Lied". Der Vorstand Baron Jabornegg hielt die Festrede, in der er auch darauf hinwies, daß der Sektion Klagenfurt gelungen sei, was das Land Kärnten vor 20 Jahren geplant. Der Vorstand der Sektion Zell am See, Rudolf Riemann, hob die Verdienste des Architekten Adolf Stipperger rühmend hervor.

Adolf Stipperger, Stadtbaumeister in Wien, übersiedelte Ende der sechziger Jahre nach Leoben und im Jahre 1871 nach Klagenfurt, wo er dann hauptsächlich als Architekt tätig war. Er war der erste Konservator Kärntens der Zentralkommission für die Erhaltung kunsthistorischer Denkmale, welche Ehrenstelle er bis zu seinem im Jahre 1894 erfolgten Tode bekleidete. Als Schüler

des Wiener Dombaumeisters Schmidt vertrat er hauptsächlich die gotische Stilrichtung, wovon seine Arbeiten bei der Restaurierung zahlreicher Kirchen und Schlösser Kärntens Zeugnis geben. Schon in jungen Jahren ein begeisterter Natur- und Bergfreund, unternahm er zu einer Zeit, wo dies noch wenig Anklang fand, viele Bergfahrten in die deutschen Alpen.

Nun das Glocknerhaus eröffnet war, fanden sich auch schon zahlreiche Besucher ein, die im ersten Jahre 360 betrugen. Die Bewirtschaftung des Hauses wurde dem Gastwirte Schober vlg. Ortner in Döllach übergeben.

Eine Hausordnung, in deutscher, französischer und englischer Sprache entworfen, wurde anläßlich der Wiedereröffnung am 8. Juli 1877 im Hause angeschlagen und ein Dreierkomitee, bestehend aus den Herren Dolar, Stipperger und Leon, mit der Hausverwaltung betraut. Am 13. September beantragte Seeland die Ausführung eines Denkmales für Pernhart, worauf beschlossen wurde, einen Stein mit Inschrift auf dem Abhang des Hohen Sattels, der heutigen Franz-Josefs-Höhe, zu errichten. Mit der Ausführung wurde Stipperger betraut und auf Vorschlag Dr. v. Hiblers folgende Inschrift ausgeführt: „Dem Freunde der Alpen, dem Maler der Glocknerrundschau, unserem Landsmann Markus Pernhart zum dankbaren Andenken die Sektion Klagenfurt des D. u. Ö. Alpenvereines, 1879." — Mittlerweile war man auch übereingekommen, den Stein nicht auf der Franz-Josefs-Höhe, sondern am Glocknerhaus selbst anzubringen, was im folgenden Jahre geschah. Seine Grabstätte wurde von der Sektion für immerwährende Zeiten erworben.

In das Jahr 1880 fällt die Schaffung eines eigenen Glocknerhausfondes zur Vergrößerung des Hauses, denn dieses erwies sich schon damals für den starken Besuch als zu klein. Anton Dolar wird schon 1880 in einem Protokoll als Hausverwalter bezeichnet, ein Beweis, daß er sich die Belange des Hauses besonders angelegen sein ließ.

Im Jahre 1881 verzeichnet die Sektion das wichtige Ereignis der achten Generalversammlung des Gesamtvereines in Klagenfurt vom 20. bis 22. August. Das folgende Jahr 1882 brachte in der Zusammensetzung des Sektionsausschusses insoferne eine bemerkenswerte Änderung, als der bisherige Kassier, Buchhändler Leon, dieses

Amt, welches er durch 10 Jahre, insbesondere in der wichtigen Zeit des Glocknerhausbaues und der Lotterie mit größter Gewissenhaftigkeit inne gehabt hatte, niederlegte. An seine Stelle aber wurde der Hausverwalter Dolar gewählt, über dessen Antrag nun gleich zum Studium der Vergrößerung des Hausbaues geschritten wurde. In diesem Jahre wurden das erstemal Bergführer auf das Glocknerhaus als Standquartier berufen.

1883 ging die Vorstandschaft von Baron Jabornegg, der sich sowohl als geschätzter Botaniker, wie auch als Reiseschriftsteller über die Grenzen seines Vaterlandes hoch verdient gemacht hatte, auf Bergrat Ferdinand Seeland über.

1885 konnte endlich das vergrößerte Haus, das durch den Zubau 4 Zimmer mit 14 Betten gewonnen hatte, benützt werden. Am 28. Februar 1885 starb zum Leidwesen der Sektion der erste Glocknerhauswirt Hermann Schober, welcher die Wirtschaft seit Bestehen des Hauses ohne Störung und zur allgemeinen Zufriedenheit geführt hatte. Nachfolger wurde Peter Haritzer aus Döllach, der Schwiegersohn des Verstorbenen. Das Jahr 1886 brachte die gänzliche Fertigstellung des bereits 1885 begonnenen Ausbaues des Hauses und die Einrichtung einer telephonischen Verbindung mit Heiligenblut. Damals entschloß sich die Sektion zur Wirtschaftsteilung, indem lediglich die Verpflegung der Besucher dem Hüttenpächter übertragen war, während die Gesamtaufsicht und Bequartierung einer eigens aufgestellten Wirtschaftsleiterin oder Hausmutter übertragen wurde. Als erste Hausmutter wird Frau Rücker genannt.

Die Sektion war seit ihrem Bestehen bestrebt, die um das Haus liegenden Grundstücke einer ökonomischen Wirtschaftsführung wegen zu erwerben. Bis 1886 bestand der Grundbesitz in Wiesen von ungefähr 6 Joch Umfang. Für das Haus samt Einrichtung waren bis dahin rund 27.700 Gulden aufgewendet worden.

Die Wegerhaltung im Glocknergebiete, ferner in dem zum damaligen Arbeitsgebiet gehörigen Kleinen Fleiß-, Leiter- und Maltatale und der Aufwand für das Glocknerhaus, die Seebichl-, Salm- und Elendhütte erforderten Betriebsmittel, die der Sektion in nicht genügendem Maße zur Verfügung standen. Um ein größeres Betriebskapital zu bekommen, wurden beim Glocknerhause 16.000 Gulden grundbücherlich sichergestellt und für diese Summe 32 Anteilscheine zu je 500 Gulden, welche mit 6 v. H. verzinst wurden,

ausgegeben. In ganz kurzer Zeit waren die auf Namen lautenden Anteilscheine gezeichnet, wodurch die Sektion ihren geldlichen Verpflichtungen nachkommen konnte. Die Rückzahlung war durch jährliche Verlosung einiger Anteile vorgesehen. Die erste Schuldtilgung geschah am 1. Februar 1888 mit 6, die nächste am 4. Februar 1889 mit 4 Anteilen und weiter mit jährlich je zwei Anteilen.

Im Jahre 1888 wurde die Veröffentlichung von Witterungstelegrammen eingeführt, welche Einrichtung bis zum Jahre 1914 erhalten blieb und mit deren Abfassung die jeweilige Hausmutter betraut war. Als solche trat an Stelle Rückers Frau Therese Kutalek, die diesen Posten 19 Jahre zur vollsten Zufriedenheit versehen konnte.

Durch Erwerb einiger Grundstücke maß die Fläche jetzt über 12 Joch. In diesem Jahre spendete das verdienstvolle Mitglied und späterer Sektionsvorstand Ferdinand Edler von Kleinmayr ein wertvolles Fernrohr, das in einem eigenen Tubushäuschen zu Nutz und Ergötzen der Hausbesucher aufgestellt wurde.

Eine für das Glocknerhaus wichtige Entscheidung fällt in das Jahr 1890. Die Benützung der auf der Parzelle 1010/2 befindlichen Quelle wird der Sektion auf Grund des Wasserrechtsgesetzes zugesprochen und 1891 von ihr eine Leitung zum Hause gelegt. Endlich beginnt mit diesem Jahre auch eine große wissenschaftliche Arbeit: Lehrer Paul Oberlercher, als Geoplast weit bekannt, begann an seinem Relief vom Glocknerkamm 1:2000 im Auftrage des Kärntner Naturhistorischen Landesmuseums zu arbeiten. Die Sektion beschloß, dieses Werk nach Maßgabe ihrer Kräfte zu unterstützen.

In das Jahr 1892 fällt der für die fernere Sektionsgeschichte entscheidende Entschluß, den bisherigen Saumweg von Heiligenblut bis zum Glocknerhause durch eine Fahrstraße nach Schweizermuster zu ersetzen. Es ist dies jener Plan, der schließlich zum Bau der Glocknerstraße führte.

Zu Ehren Dolars, der 1874–1881 Ausschuß, 1882–1890 Kassier, 1876–1894 Hausverwalter, ab 1890 „Hausvater" des Glocknerhauses und 1875–1877 Obmann des Lotterie-Komitees war, wurde beschlossen, eine Marmor-Gedenktafel im Speisesaale des Glocknerhauses anzubringen, die im Sommer anläßlich eines Sektionsausfluges enthüllt wurde. Gleichzeitig wurde ihm die Ehrenmitgliedschaft zuteil. Da Dolar eine Wiederwahl ablehnte, wurde der Stadtingenieur Raimund Pierl zum Hausvater gewählt.

Der Grundbesitz ums Haus wurde durch einen inzwischen vorgenommenen Tausch und Kauf um ein beträchtliches Stück bereichert und umfaßt nun einen Flächenraum von etwa 18 Joch. In diesem Jahre wurde die 1887 durch Anteilscheine aufgenommene Schuld von 16.000 Gulden vollständig getilgt und dadurch das Glocknerhaus vollständig entlastet.

In Hadergassen-Heiligenblut wurde der sogenannte Südbahngrund erworben und verpachtet; der jeweilige Pächter verpflichtet sich dagegen, gewisse Arbeiten beim Glocknerhause zu übernehmen. Um diese Zeit erstand in aller Stille das von Oberlercher begonnene Glockner-Relief, dessen künstlerische Bemalung vom akademischen Maler August Veiter ausgeführt wurde und der allgemeinen Besichtigung zugänglich gemacht werden konnte. Das Kunstwerk, gleichzeitig ein hohes wissenschaftliches Werk, erregt in jedem Beschauer Bewunderung; sein Besuch im Alpinen Museum in Klagenfurt (Landesmuseum) wird warm empfohlen.

Das Hauptaugenmerk mußte die Sektion begreiflicherweise der beabsichtigten Glocknerstraße zuwenden. In die Jahre 1898 und 1899 fallen demnach die Arbeiten der Grundablösungen und Aufbringung der Bausummen, welche Sorgen den Sektionsausschuß fast zur Gänze in Anspruch nahmen.

Ein für die zukünftig notwendige Vergrößerung des Glocknerhauses folgenschwerer Beschluß wurde am 26. Juli 1901 in einer außerordentlichen Vollversammlung gefaßt: der bis zur Höhe von 21.000 Kronen gediehene Hüttenbaufond ist vorschußweise für die noch im Bau befindliche Glocknerstraße zu verwenden. Und weiters sind zu Lasten des Glocknerhauses wieder wie vor Jahren Anteilscheine im Höchstbetrage von 40.000 Kronen auszugeben. Die Vorschüsse sind nach Maßgabe der eingelaufenen Gelder zu refundieren. Mit der Abwanderung des beträchtlichen Hüttenbaufondes für die Straßenzwecke war also für das Glocknerhaus eine Vergrößerung schlechterdings undenkbar geworden und es mußten noch 25 Jahre verstreichen, ehe diese längst notwendige Sektionspflicht in die Tat umgesetzt werden konnte. Im Winter 1901/02 kamen größere Schäden am Glocknerhause durch Naturgewalten vor, so daß sich eine teilweise Neueindeckung als notwendig erwies. Auch die Steiganlage über die sogenannte Naturbrücke wurde unbedingt erforderlich, da der Weg über die Gletscherzunge unpassierbar geworden war.

Den Bestimmungen des Gesamtvereines über das alpine Rettungswesen entsprechend, wurde im Jahre 1904 beim Glocknerhaus eine Meldestelle für alpine Unfälle eingerichtet und darin die von der Firma Hauser & Hillinger bezogene Ausrüstung untergebracht. Das Haus, von frohen Bergwanderern stets gerne aufgesucht, stand bisher unter der Aufsicht der „Hausmutter" Frau Kutalek, die wegen ihres Alters abgelöst werden mußte, wobei der Sektions-Obmann im Mai 1908 mit dem Ausdrucke des wärmsten Dankes ihrer erfolgreichen Tätigkeit gedachte. An ihre Stelle trat Frau Euphrosine Schieberl, Gend.-Rittmeisterswitwe aus Klagenfurt, welche mit Unterbrechung der Kriegsjahre bis 1922 diesen viel Takt, Gewissenhaftigkeit und Aufmerksamkeit erfordernden Dienst ebenfalls mit vollstem Erfolg betreute, bis sie ein Augenleiden zwang, die für das Wohl der Sektion geleistete Arbeit einer Nachfolgerin zu überlassen.

Im Jahre 1909 sollte sich endlich der langjährige Wunsch der Sektion erfüllen: die Straße konnte für den Wagenverkehr freigegeben werden. Mit Rücksicht auf den bedeutenden Bauaufwand wurde von einer besonderen Feierlichkeit aus diesem Anlasse abgesehen. Das stiefmütterlich behandelte Glocknerhaus veranlaßte den Hausvater in einem Berichte vom Feber 1909 zur Äußerung, daß für die Erhaltung des Hauses mehr geschehen müsse, der Speisesaal müsse hergerichtet, insbesondere aber die Bedielung gründlich ausgebessert werden. Und zwei Monate später erklärt Pierl, „daß es für die Zukunft nicht angehen werde, die Erträge des Glocknerhauses nur für die Erhaltung der Straße zu verbrauchen, da dieser Ertrag doch auch für den Ausbau und die Erhaltung des Hauses selbst Verwendung finden sollte", sonst müßte nach seiner Meinung, wenn keine Änderung eintritt, das Arbeitsministerium um einen Beitrag für die Erhaltung ersucht werden. Die nächste Jahresversammlung beschloß denn auch mit Rücksicht auf die dargestellten Zustände, zunächst für die dringendsten Arbeiten am Hause eine größere Summe zu bewilligen und ebenso für das Jahr 1910 bereitzustellen.

In verschiedenen Jahren bekam das Glocknerhaus militärischen Gruppenbesuch. Offiziere der Kriegsschule, Zöglinge der Wiener-Neustädter Militärakademie und andere militärische Abordnungen machten wiederholt das günstig gelegene Schutzhaus zum Ziele oder Ausgangspunkt ihrer Exkursionen, stets der Gastfreundschaft der Hausverwaltung Dank zollend, die bei solchen Gelegenheiten bereitwillig Sonderbegünstigungen einräumte. Wintertouristen mögen erfahren, daß unter dem 7. April 1910 das erstemal wegen Schaffung einer Winterunterkunft beim Glocknerhause eine Mitteilung vom Hauptausschusse einlangte. Es wurde daraufhin sogleich beschlossen, eine solche in dem wenige Schritte entfernten Nebenhause, das auch heute noch Winterquartier ist, einzurichten.

Die Bewirtschaftung des Glocknerhauses lag seit dem Jahre 1885 in den bewährten Händen des bekannten, noch heute rüstigen Ehepaares Peter und Genoveva Haritzer. Durch 33 Sommer oblag Frau Haritzer, eine weit über die Landesgrenzen hinaus bekannte, beliebte, herzensgute Frau, der emsigen Obsorge in Küche und Keller. Ein ganzer, langer Lebensabschnitt heftet sie an das Glocknerhaus. Im Oktober 1910 sahen sich die Eheleute Haritzer veranlaßt, die Bewirtschaftung des Hauses niederzulegen. Die Ursache zu diesem Schritte lag schon einige Jahre zurück, denn Haritzer besaß seit dem Jahre 1905 das von ihm erbaute Schutzhaus auf der Franz-Josefs-Höhe, eine schwache Stunde ober dem Glocknerhause, das nun Frau Haritzer in Eigenbetrieb übernahm.

Aus diesen Verhältnissen heraus mußte sich die Sektion um einen neuen Pächter umsehen, den sie im bisherigen Bauleiter der Glocknerstraße Max Ullmann und dessen Frau Amalia, damals in St. Martin bei Klagenfurt wohnhaft, fand. Es wurde ein Pachtvertrag, ab 1. November 1910 bis 31. Oktober 1912 gültig, abgeschlossen und bis 1913 verlängert. Vom Jahre 1914 bis 1917 wurde es an Anton Schober in Heiligenblut vergeben.

Das Jahr 1911 brachte den Ankauf der Unteren Golmitzenhube durch die Sektion. Durch diese an der Glocknerstraße liegende Baulichkeit war es fortab möglich, besonders wertvolle Gegenstände, insbesondere das bessere Bettzeug über Winter daselbst einzulagern, um es gegen Feuer, Einbruch oder Verderbnis möglichst zu sichern.

Nach Kleinmayr, der am 4. Mai 1912 seine verantwortungsvolle Stelle als Obmann niederlegte, jedoch noch jahrelang im Ausschuß verblieb, wählte die Hauptversammlung den Oberbaurat Ing. Raimund Pierl zum Obmann, längst bekannt als zweiter Vorsitzender und langjähriger Hausvater, welches Amt er denn auch als Obmann weiter versah. Daß auch in der neuen Vorstandschaft die Straße eine übergeordnete Bedeutung im Sektionsaufwande beanspruchte, deutet die Anfrage des Sektionskassiers

vom 27. Juni 1912 an, „ob die für die Erhaltung der Straße zur Verfügung gehaltenen Mittel genügen werden, da die in Aussicht stehende Landessubvention erst im kommenden Jahre flüssig gemacht werden kann". Schließlich mußte wiederum der Hüttenbaufond zur Deckung der Abgänge herhalten.

Obwohl das Glocknerhaus schon seit 1905 im Haritzerhaus einen Nachbar erhalten hatte, erwiesen sich doch im Hochsommer alle Unterkünfte als unzulänglich. Schon am 1. August 1912 bespricht deshalb der Obmann die Notwendigkeit der Errichtung eines Schlafhauses in nächster Nähe des Glocknerhauses. Es kam sogar über Antrag Dr. Franz Bertolds zum Beschlusse, die Planierung des Platzes unter gleichzeitiger Gewinnung des Steinmateriales vorzunehmen, vorerst jedoch ein genaues Projekt auszuarbeiten und vorbehaltlich der nächsten Hauptversammlung die Mittel im Wege der Subskription sicherzustellen. Bekanntlich ist es zur Erbauung des angeregten Schlafhauses nie gekommen, denn schon am 6. März 1913 wird über eine Anfrage dem in Aussicht genommenen Baumeister die Mitteilung gemacht, daß die Sektion „vorläufig das Schlafhaus nicht baut".

Infolge des Kriegsausbruches kam der Touristenverkehr nach und nach ins Stocken und es mußte das Haus am 13. August 1914 wegen vollständigen Versagens geschlossen werden. Der Hausvater vermerkt dazu im Hüttenbuche: „Der Großglockner sieht mit seiner ruhigen Majestät herunter auf das erbärmliche Treiben der Menschenkinder auf dieser schönen Erde. Gebe die gerechte Vorsehung, daß sich der Sieg des verbrecherischen, heimtückisch aufgedrungenen Kampfes an die Waffen des Dreibundes (!) hefte."

Im Frühjahre 1915 mußte sich die Sektion wegen der kriegerischen Verhältnisse entscheiden, ob das Glocknerhaus bewirtschaftet werden solle. Die Entscheidung fiel dahin aus, daß der Pächter die Erlaubnis erhalten sollte, allenfalls eintreffende Touristen unterbringen zu dürfen, wofür die Sektion vom Pächter kein Entgelt beansprucht, mit welchem Vorschlage sich Schober einverstanden erklärte. Vom 20. August bis 19. November 1915 erhielt das Glocknerhaus nach vorherigem telephonischem Auftrage zwei militärische Einquartierungen in Form von militärischen Schikursen am Großglockner, wofür nach vielfachen Unterhandlungen ein Jahr darauf seitens der Quartiermeisterabteilung des 10. Armeekommandos

ein Ersatz geleistet wurde. Am 29. Juni 1916 quartierte sich im Hause eine 16 Mann starke Schipatrouille ein; im Juli desselben Jahres eine Militär-Kommission. Am 14. August mußte das Haus gründlich gereinigt werden. Einbrüche kamen in diesen Jahren mehrfach vor und wurde aus dieser bedauerlichen Ursache das Haus im Juni 1917 und August 1918 wegen Schadenaufnahme durchsucht.

Im Winter 1916/17 wurde im Glocknerhause abermals ein militärischer Schikurs abgehalten, sonst blieb das Haus 1917 geschlossen. Im Herbst 1917 zerstörte ein schweres Hochgewitter einen beträchtlichen Teil der Glocknerstraße. Der Pächter kündigte infolge der langen Kriegsdauer das Pachtverhältnis. So verfloß auch das Jahr 1918 und nach dem Kriege das Jahr 1919 ohne Bewirtschaftung. Erst 1920 wurde wieder an Schober herangetreten und ihm dieselbe nach einigen Zwischenverhandlungen übertragen. Mit der am 8. Juli 1920 erfolgten Wiedereröffnung stellten sich die lang ersehnten Bergfreunde wieder ein und der Betrieb bekam wieder das normale Aussehen. Für die außer der Reisezeit liegenden Monate wurde, insbesondere für den Winter, der Bergführer Hans Granögger zur Hausaufsicht bestellt, wofür ihm der der Sektion gehörige „Südbahngrund" in Heiligenblut gegen mäßigen Pacht überlassen wurde. Im Jahre 1921 wurde das Glocknerhaus von Franz und Anna Kofler aus Windischmatrei bewirtschaftet.

Der Rest des Jahres 1921 verging ohne besondere Ereignisse. Auf Grund eines neuen Pachtvertrages obliegt die Wirtschaft des Glocknerhauses seit dem Jahre 1922 in einwandfreier Weise dem Ehepaare Toni und Luise Bernhardt, Besitzer in Heiligenblut.

In der Hauptversammlung am 31. Mai 1922 kam der Obmann wieder auf das schon jahrelang gefühlte Bedürfnis nach Erbauung des Schlafhauses zu sprechen, doch fehlten vorderhand wiederum die Geldmittel. Diese Vollversammlung wählte den langjährigen Obmann Pierl zum Ehrenobmanne mit Sitz und Stimme im Ausschusse. Ein ehrendes Schreiben des Hauptausschusses drückte dem emsigen Manne Worte des Dankes und der Anerkennung für die unermüdliche, ersprießliche Tätigkeit aus. Mit dem „Pierlzimmer" im Glocknerhause hält die Sektion das Andenken an ihr verdienstvolles Mitglied dauernd fest.

Die Eröffnung des Glocknerhauses übernahm der neue Obmann Ing. Heribert Schindler im Beisein des Kassiers Thaller, wobei ein genaues Inventar aufgenommen wurde. Der Zustand

des Winterquartieres erheischte Abhilfe, welche für das kommende Jahr beschlossen wurde. Vor allem mußten Deckenbretter neu eingelegt und ein Herd beschafft werden.

Am 4. September 1922 beschloß der Ausschuß, der bisherigen Hausmutter Frau Schieberl, welche die Geschäfte im Laufe des Sommers der Nachfolgerin, Fräulein Anna Jungwirth aus St. Veit a. d. Glan übergeben hatte, in lobenswerter Weise zu gedenken. Die Oberaufsicht über das Glocknerhaus wurde in diesem Jahre dem Ausschußmitgliede Rudolf Hochreiter übertragen, der gleichzeitig Hüttenwart des Karawankengaues ist und dem reiche Erfahrungen zur Verfügung standen. Er ließ sich besonders die mangelnde Innenausstattung angelegen sein und sorgte unermüdlich für deren Bereicherung.

Im Jahre 1923 ging die Sektion für das Glocknerhaus, den Winterraum und Golmitzenhube eine neue, auf 10 Jahre laufende Feuerversicherung bei der Adriatischen Versicherungs-Gesellschaft im Gesamtbetrage von 430 Millionen Kronen ein. Durch die vom Hauptvereine im Jahre 1925 beschlossene und ab 1. Jänner 1926 in Kraft getretene Fürsorgeeinrichtung, der sich auch die Sektion hinsichtlich ihrer Schutzhäuser anschloß, wird die Prämie vom Hauptvereine alljährlich ersetzt und wird eine Versicherungsverlängerung nach Ablauf der 10 Jahre überflüssig. Die Fürsorgeeinrichtung beinhaltet nach bestimmten Normen bekanntlich nicht nur Feuerschäden, sondern auch sämtliche Schäden, welche sich durch Elementarereignisse oder Einbruch ergeben sollten.

Während im Jahre 1922 die zerstörte Straße soweit gerichtet werden konnte, daß sie für Wägen anstandslos befahrbar war und die zu diesem Zwecke aufgewendeten Geldmittel einem Aufrufe an die Sektionsmitglieder zu verdanken sind, so glückte es im Jahre 1924 durch namhafte Spenden einiger Körperschaften, die Straße gründlich auszubauen. Nach kommissioneller Prüfung gestattete die Bezirkshauptmannschaft Spittal a. d. Drau nun auch die Befahrung mit Kraftwägen, wodurch sich denn bald ein lebhafter Straßenverkehr entwickelte, der wieder die Besucherzahl des Glocknerhauses günstig beeinflußte. Dieses sowie das Schutzhaus Haritzer auf der Franz-Josefs-Höhe erwiesen sich im Hochsommer als unzulänglich. Wohl hatte die Sektionsleitung in dieser Zeit schon ihr lebhaftes Augenmerk auf Abhilfe in diesem Belange gerichtet, die Ersparnisse der beiden letzten Jahre ließen aber ein großzügiges Unternehmen nicht zu.

Im kleinen wurde dafür manches getan. Eine größere Anzahl neuer Matratzen und ein neuer Sparherd wurden angeschafft sowie der Speisesaal geschmackvoll ausgetäfelt, Arbeiten, die unter der umsichtigen Leitung des Hausvaters zufriedenstellend gelöst wurden. Unter Hochreiters Oberleitung fand nach langer Pause vom 15. bis 18. August 1924 wieder ein Sektionsausflug zum Hause statt, der den zahlreichen Teilnehmern wohl noch in angenehmer Erinnerung geblieben sein wird. Über eine elektrische Lichtanlage berichtete unser Mitglied Ing. Franz Wallak in ausführlicher Weise, wofür ihm die Sektion zu besonderem Dank verpflichtet ist. Diese Frage wird sicherlich nach Fertigstellung des Glocknerhausausbaues spruchreif werden.

Was den letzteren anbelangt, so kam die Angelegenheit durch den am 14. September von Oberbaurat Ing. Heinz Klos gebrachten Bericht über die beste Lösung in eine entscheidende Wendung. Er empfahl den Anbau an der Ostseite, die Erweiterung des Speisesaales und den Aufbau eines zweiten Stockwerkes. Da man nun nicht länger zuwarten wollte, so wurde alsbald ein engerer Bauausschuß zusammengesetzt. Am 19. Oktober besprach Oberbaurat Klos den Bau ausführlicher und erklärte ihn an der Hand eines mit Oberbaurat Ing. Karl Gunzer entworfenen Planes.

Mittlerweile legte der so verdienstvolle Hausvater Rudolf Hochreiter aus Gesundheitsrücksichten sein Amt nieder, welches gleichzeitig mit dem Führerreferat dem mehrjährigen Ausschußmitgliede Emil Klauer übertragen wurde. Emil Klauer ist als Hüttenwart kein Neuling, er betraute 1910—1914 die drei Schutzhütten der Sektion Krain: das Deschmannhaus, Maria-Theresien-Schutzhaus und die Triglavseenhütten; wir dürfen hoffen, da er auch als kühner Bergsteiger wohlbekannt ist, in ihm auch einen ausgezeichneten Führerreferenten gewonnen zu haben.

Die Jahresversammlung wählte am 20. Jänner l. J. den bisherigen Schriftführer Dr. Viktor Paschinger zum Obmann. Hochreiter blieb im Ausschusse als bewährter Berater.

Der neue Sektionsausschuß hat die Vorbedingungen zu dem Ausbau des Glocknerhauses geschaffen, der schon Jahrzehnte die Sektion beschäftigte. Möge das begonnene Werk sowie der alte Bau fürder zum Wohle der alljährlich in stattlicher Anzahl eintreffenden Touristen, unter denen sich im letzten Sommer der öster-

reichische Generalkommissär Zimmermann und Landeshauptmann Schumy befanden, dienen. Die Besuchsziffern betragen auszugsweise:

im Jahre	Besucherzahl	im Jahre	Besucherzahl	im Jahre	Besucherzahl
1876	360	1900	3690	1920	700
1880	1180	1905	5160	1923	4070
1885	1980	1910	3700	1924	6160
1890	2440	1915	100	1925	7440
1895	4060				

Wir können den Bericht nicht schließen, ohne einiger baulicher Veränderungen in der Umgebung des Glocknerhauses Erwähnung zu tun. Der lebhafte Fremdenverkehr hat zwei Besitzern aus Heiligenblut Anlaß zu selbständigem Bau von Unterkunftshäusern, die schon im Vorjahre benützbar waren, gegeben. Anton Schober errichtete einige Minuten, bevor man von der Straße her zum Glocknerhause gelangt, sein geräumiges Touristenheim „Marienhöhe"; die zweite Unterkunft erbaute Matthäus Trojer vulgo Sturm auf seinem Almgrunde nächst dem Pfandlbache als Sennerei mit einfachem Wirtschaftsbetriebe. Außer diesem gefälligen Holzbau ließ Trojer in dessen Nähe eine auch in künstlicher Hinsicht einwandfreie steinerne Kapelle erbauen. Dieses Gotteshaus soll die Weihe durch den Fürstbischof von Gurk Dr. Adam Hefter erhalten, der die Feierlichkeit mit der Weihe des Glocknerhauses zu verbinden gedenkt. So werden die Tage vom 15. bis 17. August l. J. für das oberste Mölltal von erhabener Bedeutung sein und uns die Begebenheiten aus dem Jahre 1800 ins Gedächtnis rufen, als Kärntens Kirchenfürst sich dem Könige der Ostalpen nahte; und weiters die Erinnerung, wie vor 50 Jahren das alte Glocknerhaus erstand und seine Weihe durch Segnung und Chöre des Wiener Männergesang-Vereines verherrlicht wurde, desselben Vereines, der auch diesmal seine liebe Anwesenheit für die Festtage zugesagt hat; und schließlich das Gedenken der vielen Tüchtigen, die sich in den abgelaufenen Jahrzehnten um das Gedeihen des Hauses einsetzten und ihm mancherlei Opfer an Zeit und Arbeit brachten, wie es auch heute noch geschehen muß, soll das Geschaffene beständig sein!

In diesen Gesetzen flutet dein Leben:
Nahmst du es jung mit freudigen Händen,
Harren schon andre auf dein Vollenden.
Wieder die Fäden des Lebens zu weben. —
Dann pflügen sie wieder die alte Erde.

Die Almen von Heiligenblut.

Von Dr. Hans Spreitzer.

1. Einleitung.

Es ist einmal die Frage aufgeworfen worden, worin die landschaftliche Schönheit der Alpen liegt. Indem man außereuropäische, besonders asiatische Gebirge zum Vergleich heranzog, haben Kenner den Alpen den Vorzug gegeben. Wohl sei in jenen der Eindruck der weiten unbewohnten Gebiete, die Ursprünglichkeit der Natur überwältigend. Ihr hohes Ansteigen über jede Grenze des Lebens aber und vor allem das völlige Fehlen menschlicher Spuren bewirke drückende Leblosigkeit und Einförmigkeit. — Man wird sich in der Tat den Reizen, die die einfachen Siedlungen und Baulichkeiten unserer Alpen auf den Wanderer ausüben, nicht entziehen können. Die Bergdörfer und einsamen Bauernhöfe, die Mühlen und Sägen in den Gräben bestimmen nicht nur das Bild der Landschaft, sie vermögen ihm auch eine besondere Stimmung zu geben. Dort aber, wo das Gebirge in Höhen hinaufreicht, die keine dauernde Besiedlung durch den Menschen mehr gestatten, treten an die Stelle der Bauernhöfe Sommersiedlungen: die Almhütten. Das Landschaftsbild der Alpen außerordentlich belebend, verdienen sie in manch anderer Hinsicht unsere Beachtung.

In den Almen liegt ein guter Teil der Wirtschaftskraft unseres Landes. Man kann seit den ältesten Zeiten von einer Almwirtschaft in den Alpen sprechen und uralte rechtliche Verhältnisse haben sich im Almwesen erhalten. Altes Brauchtum ist mit ihm verknüpft und tief greift es in das Leben der Gebirgsbewohner ein. Der Besucher der Berge ist indes nur zu sehr geneigt, an den Almhütten achtlos vorbeizuwandern. Höchstens, daß er in ihnen eine willkommene Rast- und Erfrischungsstätte erblickt. Verständlich! Denn die große Natur unserer Berge zu genießen, ist er gekommen. Doch soll man das Gute, das am Wege liegt, nicht verschmähen und mancher wird seinen Gesichtskreis erweitern, wenn er sich bemüht, in einen Zweig

der bäuerlichen Wirtschaftsweise Einblick zu nehmen, der so eigenartig ausgebildet ist und der in so hohem Maße das Leben unserer Bergbauern beherrscht. Die Kluft auch, die zwischen Stadt- und Landbewohner besteht, kann nur dadurch überbrückt werden, daß sich der Städter dem Bauern nähert. Der andere vermag dies nicht.

2. Die Almregion.
Ihre Lage und Gliederung.

Aus der Almregion dreier Länder erhebt sich der Glockner. Den Anteil Kärntens an ihr kennt der Verfasser und an dieser Stelle geziemt es sich wohl, die Almen des so viel besuchten Gebietes zu behandeln. Der Verfasser hat im Sommer 1924 in Gemeinschaft mit Herrn Dr. John Frödin, Dozenten an der Universität in Lund (Schweden), dem er viele wertvolle Anregungen dankt, die Almen des oberen Mölltales besucht[1]. Mit Absicht wird in der vorliegenden Arbeit das Almgebiet der ganzen Gemeinde Heiligenblut dargestellt, da die Bedeutung des Almwesens so am besten erfaßt wird.

Oberhalb des Ortes Heiligenblut finden sich noch hoch ansteigend Bauernhäuser. Sie fehlen auf der Schattseite, aber auf der Sonnseite treffen wir sie bis 1450 m und in günstigster, von Nordwinden geschützter Lage am Ausgang des Fleißtales noch 100 m höher und fast gleich hoch halten sie sich am sonnigen Hang von Schachnern und Apriach. Soweit sie emporreichen, gibt es noch Getreidebau. Wir stehen an der oberen Getreidegrenze. Darüber folgt Wald. Er ist freilich nur an der steilen, unbesiedelten Schattseite als ein geschlossenes Band erhalten; auf der Sonnseite hat der Mensch ihn, der ursprünglich viel höher emporreichte, durchbrochen und herabgedrückt, zugunsten der Almwirtschaft und jedenfalls in einer längst vergangenen Zeit, da der rodende Mensch in dem überreichlich vorhandenen ursprünglichen Wald nur den Feind sah und ihn nicht schätzen konnte. An seiner Stelle findet sich der untere Gürtel der eigentlichen Almregion: der dem Wald abgerungene. Für die Wirtschaft ist er der wichtigste; denn in ihm stehen mit Vorliebe die Almhütten, die der Temperaturabnahme wegen nicht zu hoch hinansteigen können und die auch des Holzes wegen in der

[1] H. Spreitzer: Die Almen des oberen Mölltales. Veröffentlichungen des Deutsch-akademischen Geographenvereines Graz, 1925.

Nähe des noch bestehenden Waldes bleiben. Darüber aber breiten sich die ursprünglichen Almenmatten aus, deren Gräser immer schütterer werden, bis sie in großer Höhe erst abgelöst werden von der Region des ewigen Schnees. Dieser von jeher über dem Wald gelegene und der demselben erst abgerungene Almgürtel sind noch nicht die ganze almwirtschaftlich genutzte Fläche. Sie machen aber doch schon 79 % der produktiven Fläche der Gemeinde Heiligenblut aus, die zu den größten des Landes Kärnten gehört. Dazu kommt nun unter der eigentlichen Almregion ein unterster Gürtel, in dem auch viele Teile des heute noch bestehenden Waldes in Form von Waldweide der Almwirtschaft dienen.

So gliedern wir nach dem Pflanzenkleid die Region der almwirtschaftlich genutzten Fläche in drei Gürtel. Eine Dreigliederung ergibt sich auch nach der Nutzung des Almlandes. Zu unterst ist der Gürtel der Sennalmen. Er steigt hinauf über die heutige Waldgrenze und geht allmählich über in den der Galtalmen[1]. Wo dann der Boden immer weniger ergiebig wird, kommen wir in den Gürtel, in dem nur mehr Schafe ihr Futter finden. Diese klettern empor, bis der ewige Schnee, die Felsen oder völlig unfruchtbare Schutthalden jeder Weide ein Ziel setzen.

Die Almregion unseres Gebietes liegt so im Mittel zwischen 1600 und 2500 m. Nicht so hoch hinan steigen die Almhütten. Die obersten Sennhütten erreichen im Mittel 1983 m. Höher liegen die Galt- und Schafalmhütten, bei denen schon die durchschnittliche Höhe 2056 m beträgt. Diese Mittelwerte werden natürlich in einzelnen Fällen übertroffen. Die höchsten Almsiedlungen liegen etwas über 2200 m.

Die Hütten liegen zum Teil am Talboden. Vorwiegend aber suchen sie kleine Leisten und Terrassen, auch Mulden am Hang auf, oder sie liegen in Karen. Immer aber bevorzugen sie die Sonnseite, die früheres Ausapern des Bodens und schnelleren Graswuchs gewährt.

3. Besitz- und Rechtsverhältnisse.

In diesem weiten und mannigfach gegliederten Almgebiet der Gemeinde Heiligenblut liegen 10 Alleineigentumsalmen und 17 stehen in Gemeinschaftsbesitz. Diese sind wohl ein Zeichen dafür, daß das

[1] Galtvieh sind Rinder, die keine Milch geben: Ochsen, Terzen, Kälber, Kalbinnen, Stiere.

ganze Land in gemeinschaftlichem Besitz stand, als die ersten Deutschen es besetzten. Mit den Fortschritten der Wirtschaftsweise ist das Acker- und Wiesenland im Tal, zum Teil auch der Wald in das Alleineigentum übergegangen. Im Almland aber, dessen Nutzung gleich extensiv blieb, hat sich auch der Gemeinschaftsbesitz erhalten können. Fast alle Bauern von Heiligenblut haben in irgendeiner Form Anteil an einer oder auch an mehreren Gemeinschaftsalmen. Auf den gemeinschaftlichen Galt- und Schafalmen haben sie das Recht, ihr Vieh aufzutreiben. Freilich nicht in beliebiger Zahl. Es regeln alte Bestimmungen den Auftrieb hier wie auch auf den Sennalmen. Da aber haben die meisten Auftriebberechtigten auch eigene Almhütten, um den Sennereibetrieb führen zu können. Die gemeinschaftlichen Sennalmen gliedern sich mithin in mehrere almwirtschaftliche Betriebseinheiten, die man auch als Almen schlechtweg bezeichnet[1]. In diesem Sinne haben wir in unserem Gebiet im ganzen 136 Almen, da die 17 Gemeinschaftsalmen aus 126 Betriebseinheiten bestehen.

In den almrechtlichen Bestimmungen, die den Auftrieb auf die Gemeinschaftsalmen regeln, haben sich alte Verhältnisse erhalten. Auch urkundlich läßt sich dies erweisen. Das Grundbuch und Urbar der unterhalb Winklern gelegenen Herrschaft Stall von 1669 und 1670[2] verzeichnet Besitz- und Nutzungsrechte aller ihrer Untertanen. Fast immer findet sich bei Anführung der „Almgerechtigkeit" die Bestimmung, daß der Bauer im Sommer soviel Vieh auf die Alm treiben darf, als er über Winter im Stall füttern kann. Es ist dabei bezeichnend, daß das Almrecht sich nicht an Personen, sondern an Höfe oder Huben knüpft. So wie in Stall, war es auch in unserem Gebiet und wenigstens über einige Heiligenbluter Almen gibt das erwähnte Urbar unmittelbare Auskunft, denn einige hier gelegene Güter waren der Herrschaft Stall untertänig. So können bei dem „ Guettenthallerguett" in Winkel-Heiligenblut die Kühe auf die „Gemain Khüealbm auf dem Satl" (Sattelalm) neben der anderen Nachbarschaft „aufgekehrt" werden. Die Galtrinder und das Kleinvieh aber, „oder auch so mann ein Roß fuettern mechte", ist man berechtigt, auf die Pasterzenalm und in die Gößnitz zu

[1] Eine solche Gliederung fehlt natürlich den gemeinschaftlichen Galt- und Schafalmen und auch den Almen im Alleineigentum.

[2] Aufbewahrt im Kärntner Landesarchiv in Klagenfurt.

treiben. Aber überall nur soviel Vieh, „alß beym Guett über Wintder gefuettert werden khann". Dasselbe Gut darf auf der Sattelalm sich auch Brennholz für den Hausbedarf beschaffen. In gleicher Weise ist das Almrecht von drei Gütern in Pockhorn festgelegt. Sie sind im Gößnitzgraben auftriebsberechtigt mit so viel Vieh, als man überwintern kann.

Dies sind nur dürftige Nachrichten. Wir brachten sie, denn sie zeigen Verhältnisse an, die seit uralten Zeiten und allgemein bestanden haben und die sich bis auf unsere Tage erhielten. So knüpft sich in Schachnern und Apriach das Auftriebsrecht auch heute noch an den Besitz einer Hube oder eines Hofes. Und hat ein Bauer etwa durch Kauf sich mehrere Höfe erworben, so genießt er ungeschmälert deren gesamtes Almrecht.

In manchen Fällen bringt schon das Staller Urbar — auf das wir uns wieder berufen, weil es unser ältester Beleg ist — das auftriebsberechtigte Vieh zahlenmäßig festgelegt. Das findet sich heute in Heiligenblut z. B. auf der Gipper- und Guttalgemeinschaft, durch die die Glocknerstraße führt. Auf dieser Doppelalm (s. S. 35) sind insgesamt 105 Kuh- und 105 Ziegengräser[1], die unter die einzelnen Bauern aufgeteilt sind.

Diese Beispiele mögen genügen. So wird auch der Auftrieb auf die anderen Gemeinschaften geregelt. Und nicht nur die Zahl des Viehes, auch die Zeit des Auf- und Heimtriebes, die Rechte, die etwa noch an der Alm haften (z. B. Holzbezug) sind bestimmt. Natürlich auch die Pflichten. Auf der Kuhalm oberhalb Schachnern und Apriach hat z. B. jeder Bauer für je 4 aufgetriebene Rinder oder je 1 Pferd eine Tagschichte an der Reinigung der Waldweide mitzuarbeiten, die hier, wo die Bestimmungen strenge eingehalten werden, sehr gut ist. Auf den gemeinschaftlichen Kuhalmen der Großen und der Kleinen Fleiß muß man dieses Ausmaß an Arbeit schon für je 3 Kühe leisten, da dort die Waldweide viel steiniger und dürftiger ist. — Bei gemeinschaftlichen Galt- und Schafalmen sind die Auftriebsberechtigten natürlich verpflichtet, zum Lebensunterhalt und Lohn des Halters ihren Beitrag zu liefern.

Gemeinschaftliche Galt- und Schafalmen sind durchaus, mit Grund und Baulichkeiten, Gemeinbesitz. Bei Sennalmen sind die Hütten der einzelnen Bauern, die um diese vorhandenen Gärtchen

[1] 1 Kuhgras ist das Recht, ein über 1 Jahr altes Rind zu sömmern, 1 Ziegengras dementsprechend das Recht, 1 Ziege aufzutreiben. Statt 2 Ziegen kann auch 1 noch nicht jähriges Rind weiden.

und die eingezäunten Almanger, die der Heugewinnung dienen, bereits in das Alleineigentum übergegangen. Sie stellen somit den Übergang dar zu den 10 Alleineigentumsalmen unseres Gebietes. Diese Form von Almen ist aber wohl ein Erzeugnis der neueren Zeit. Früher haben sie fast ganz gefehlt.

4. Der Anteil des Viehes und der Bevölkerung an der jährlichen Almfahrt.

Das weite Almgebiet von Heiligenblut übt auch auf die weiter abwärts im Mölltal gelegenen Gemeinden seine große Anziehungskraft aus, wiewohl sie nicht arm an eigenem Almland sind. Heiligenblut hat aber solchen Überschuß daran, daß seine Bauern nicht soviel Vieh haben, als auf den in der Gemeinde gelegenen Almen gesömmert werden kann. Fremde Bauern haben so in unserem Gebiet Alleineigentumsalmen oder Almrechte an den Gemeinschaften erworben oder doch gepachtet. So kommt es, daß die Zahl der gesömmerten Schafe, Galtrinder und Rösser weitaus den Heimviehstand der ganzen Gemeinde übertrifft. Diese Vieharten sind ja am ehesten geeignet, auf Almen getrieben zu werden, die weit vom Hofe entfernt sind. Kühe und Schweine kommen dagegen nur dann von auswärts, wenn ihr Besitzer nicht nur Auftriebsrecht hat, sondern auch über eine eigene Almhütte verfügt. Auf dieser richtet er dann eigenen Sennereibetrieb ein.

Alle Gemeinden von Winklern aufwärts treiben Vieh in unser Gebiet. Die Hofentfernungen, die so zurückgelegt werden, machen bis zu 10 Stunden aus. Noch größere Entfernungen legen die Bauern von Winklern und Sagritz zurück, die Almen bestoßen, die bereits im Salzburgischen gelegen sind. Auch einige Heiligenbluter treiben ihr Vieh dorthin. Aber nirgends wandert das Vieh über eine Tagreise und auch das nur selten. In anderen Gegenden Kärntens sind viel beträchtlichere Hofentfernungen. Bei uns bleiben sie kleiner, da die einzelnen Gemeinden viel gleichmäßiger mit Almland ausgestattet sind. Die erwähnten Fälle aber, in denen auch bei uns größere Entfernungen erzielt werden, zeigen, wie leicht die Almwirtschaft den Raum überwindet. Darin, wie in dem wiederholten Wechsel der Weidegründe, in der jährlichen Wiederkehr des Wanderns liegt ein Zug ins Nomadenhafte, der oft hervorgehoben wurde und der den Anlaß gegeben hat, von einem „Almnomadismus" zu sprechen.

Zu ihrer Almfahrt ins Salzburgische benützen die Bauern des oberen Mölltales das Hochtor. Jenseits desselben liegen im oberen Seidlwinkel ihre Almen. Außer den wenigen Heiligenblutern, die ihr Vieh mit hinüber treiben, hält nur noch einer das seine außerhalb der Gemeinde: im Zirknitztal, wo er sich mit dem Erwerb eines Hofes die dazugehörige Alm erworben hat. Das wird reichlich aufgewogen durch den viel größeren Viehtrieb in die Gemeinde Heiligenblut.

Das Vieh der hier gelegenen Almen wird von 24 männlichen und 76 weiblichen Dienstboten versorgt[1]. Manche kommen mit dem Vieh von auswärts. Heiligenbluter gehen in der Regel nur auf die von ihnen bewirtschafteten Almen, dann aber auch außerhalb der Gemeinde. Insgesamt kamen 1924 22 Männer und 67 Weiber aus Heiligenblut auf die Alm, das sind 10·3 % der Gesamtbevölkerung. Es wanderten 5·6 % der Männer und 14·2 % der Frauen. Dies allein beleuchtet die Bedeutung des Almwesens für unser Gebiet. Nicht nur darin liegt sie, daß sie die Haltung eines bedeutenden Viehstandes ermöglicht und daß ein so bedeutender Teil der Bevölkerung für einen großen Teil des Jahres in der Almwirtschaft Beschäftigung findet; der Aufenthalt auf den hochgelegenen, freien Almen, die Abhärtung, die er mit sich bringt, übt seinen wohltätigen Einfluß auf die Art der Menschen aus.

Der Dienst auf den Almen stellt gewisse Anforderungen an das Personal, denen nicht jeder genügt. Auf den Sennalmen, die das meiste Personal und vor allem alle weiblichen Arbeitskräfte brauchen, handelt es sich um die Führung eines selbständigen Wirtschaftskörpers. Kleinere Sennalmen haben nur eine Sennerin, die dann die ganze Arbeit in Hütte, Stall und im Freien zu leisten hat. Auch wenn sie auf einer größeren Alm in ihrer Arbeit durch einen Halter unterstützt wird, ist sie die Hauptperson. Dann nimmt ihr der Halter nur die schwere Arbeit in der Hütte und im Stall und vor allem die Aufsicht über das Vieh bei seinem Weidegang ab, ihr bleibt das Wichtigste: die Verarbeitung der Molkereiprodukte. Viel liegt dabei an ihrer Treue und Gewissenhaftigkeit. Daher werden meist nur bewährte Dienstboten als Sennerinnen genommen, mit besonderer Vorliebe aber Verwandte des Besitzers. So finden sich oft Haustöchter und Haussöhne unter dem Almpersonal. Auf die meist

[1] Alle Angaben beziehen sich auf das Begehungsjahr 1924.

gemeinschaftlichen Galt- und Schafalmen werden „Ochsner“ und „Schäfer“ aufgenommen, die manchmal Jahr für Jahr immer auf die gleiche Alm ziehen. Häufig findet man hier aber jugendliche Halter, da dieser Dienst vor allem gute Füße und Anspruchslosigkeit erfordert.

Schwer macht sich die Dienstbotennot auch im Almwesen fühlbar. Gibt es doch im oberen Mölltal Almen, die deshalb 1924 nicht bewirtschaftet wurden! Auf Almen, die nicht weit von der Talwirtschaft entfernt sind, kann man sich leichter helfen. Man holt sich täglich die Milch von den Kühen und bringt sie auf den Hof zur Verarbeitung. Auf den Kuhalmhütten oberhalb Schachnern und Apriach müssen die Sennerinnen täglich heim zur Arbeit. In der Kleinen Fleiß und am Tauernberg bleibt unter den Sennerinnen der benachbarten Hütten immer abwechselnd eine auf der Alm, während die anderen zur Arbeit auf den Hof gehen. Auch auf den Galt- und Schafalmen macht sich die Leutenot fühlbar, unter der die Almen naturgemäß leiden.

5. Auf- und Abtriebszeit. Staffelwirtschaft.

Wenn im Frühjahr die Almen ausapern, beginnt die Zeit der Almfahrt. Die natürliche Begünstigung läßt zuerst die Bestoßung der tiefergelegenen und der sonnseitigen Almen zu. Dem entspricht es, daß bei der guten Trennung des tieferen Gürtels der Senn- von dem höheren der Galt- und Schafalmen sich ein deutlicher Unterschied in der Weidedauer beider Almarten zeigt. Fast alle Sennalmen treiben bereits im Mai auf, die Galt- und Schafalmen beginnen damit erst im Juni. Ja, die letzte wird erst zu Jakobi (25. Juli) voll beweidet. Es ist die Pasterzenalm, auf die Schafe zwar schon zum Veitstag (15. Juni) getrieben werden, Galtrinder und Rösser aber erst zu Jakobi. Umgekehrt sind im Herbst fast alle Galt- und Schafalmen vor dem 1. Oktober verlassen, nur ausnahmsweise aber treiben Sennalmen vor diesem Zeitpunkt ab.

Gunst und Ungunst in der Almlage können durch vielerlei Verhältnisse aufgewogen werden. So müssen sich die oft zahlreichen Hütten der Gemeinschaftsalmen an den festgesetzten Zeitpunkt halten. Wenn dem Bauer größeres Wiesenland im Alleineigentum zur Verfügung steht, so ermöglicht das Verlängerung der Weidedauer. Man

kann dann im Herbst dem Vieh Heu geben und selbst ein Schneefall kann durch Stallfütterung überstanden werden. Deshalb kann z. B. die 1869 m hoch gelegene Graneggerhütte (Gutthal A. der Spezialkarte) bis Anfang Oktober bezogen bleiben. Die daneben gelegene Jörgglerhütte, bei der Almwiesen fehlen, muß schon Anfang September verlassen werden. Wenn bei einer mit Wiesenland gut ausgestatteten Alm auch nach dem Abtrieb noch Heu bleibt, so ist wiederum im Frühjahr die Möglichkeit früher Almfahrt gegeben: die Weidezeit wird mit Stallfütterung eingeleitet. So wird die Sturmalm nächst dem Glocknerhause um 14 Tage früher bezogen und um ebensoviel im Herbst später verlassen, seitdem Heu gewonnen wird. Andererseits kann auch Heumangel auf der Talwirtschaft zu vorzeitigem Auftrieb nötigen, wenn daheim für das Vieh nicht mehr genug Futter ist. Aus Arbeitermangel sind 1924 zwei Almhütten der Apriacheralm schon Ende Juli verlassen worden. Das Abhalten eines Viehmarktes in Winklern am 7. Oktober ist die Ursache, daß man eine von hier aus bewirtschaftete Alm im Gößnitzgraben schon am 4. Oktober verließ. Endlich bestimmt oft auch das Festhalten an althergebrachter Überlieferung Auf- und Abtriebszeiten. Mit Vorliebe hält man sich an gewisse Heiligentage. Solche sind für den Auftrieb der Urbanitag (25. Mai), Veitstag (15. Juni), der Peterstag (29. Juni) und Jakobi (25. Juli). Für den Abtrieb von Galt- und Schafalmen der Kleine Frauntag (8. September) und vor allem Quatember (zweite Septemberhälfte). Die Sennalmen treiben aber fast durchaus Anfang Oktober ab und die erste und die zweite Oktoberwoche heißen im oberen Mölltal die „Erste und die Zweite Dankwoche“, weil jetzt das letzte Vieh und die Molkereiprodukte von der Alm kommen. In einem anderen bedeutenden österreichischen Almgebiete, dem Lungau, nennt man aus dem gleichen Grunde die ersten drei Oktobersamstage die „Goldenen Samstage“. In beiden Fällen zeigt schon die Namengebung die große Bedeutung der Almwirtschaft an.

Dem großen Unterschied in der Weidedauer der niederen und höheren Regionen des Almlandes vermag der Mensch sich durch die Ausbildung einer eigenartigen Wirtschaftsweise anzupassen: der Staffelwirtschaft. 56 von den 136 Almen haben sie und dazu kommen noch viele Almen, bei denen sie nicht voll ausgebildet ist. Je zwei dieser Staffelalmen gehören zusammen und werden abwechselnd

bewirtschaftet. 22 solcher Almpaare mit voll ausgebildeter Staffelwirtschaft haben zweimaligen Wechsel: im Frühjahr wird die Unteralm bestoßen, von der für die Zeit des Hochsommers Vieh und Personal auf die Oberalm ziehen. Diese verläßt man im Mittel nach 65 Tagen, um wieder die Unteralm zu beweiden und dann endlich die Heimfahrt anzutreten. 7 Almpaare wechseln aber nur einmal. Dann wird erst die tiefer gelegene Voralm bezogen; in der Mitte der Weidezeit übertreibt man auf die Nachalm, von der man im Herbst gleich auf den Hof zurückkommt. Es sind fast durchaus Sennalmen, die solchen Wechsel vollführen, nur 1 Galt- und 1 Schafalmpaar finden sich unter den aufgezählten Fällen.

Noch mehr als für Auf- und Abtrieb kommen für die Zeit des Wechselns von einer Alm zur anderen Heiligentage als Termine in Betracht. Der „Übertrieb" erfolgt ja immer zu einer Zeit, die auch in einem späten Jahr eingehalten werden kann. Das ist für die Ausbildung einer Tradition günstig. So wandert man zum Veitstag, Peterstag oder zu Jakobi auf die Ober- oder die Nachalm. Auf die Unteralm kehrt man am Bartholomäustag (24. August), Kleinen Frauentag oder zu Quatember zurück.

Von dieser Staffelwirtschaft, mit der gleichzeitig ein Siedlungswechsel des Almpersonals verbunden ist, ist der Haltwechsel innerhalb ein und derselben Alm zu unterscheiden. Da wird das Vieh abwechselnd in verschiedene Halten getrieben, damit diese rationell abgegrast werden. Zwischen der voll ausgebildeten Staffelwirtschaft und dem Haltwechsel gibt es mancherlei Übergänge. So kommt es häufig vor, daß nur das Vieh oder gar nur eine Viehart von einer Alm auf die andere getrieben wird, während das Personal immer auf der gleichen Hütte bleibt. Von einer Art Staffelwirtschaft kann man auch sprechen, wenn der Haushalt, auf der etwa das Vieh im Frühjahr und Herbst weidet, eine gewisse Selbständigkeit zukommt, so daß man sie fast als „Alm" ansehen kann.

Besonders interessant ist die Wanderung innerhalb der Almregion von einer Alm zur anderen bei den Gemeinschaftsalmen, die aus mehreren Wirtschaftskörpern bestehen. So werden z. B. die vielen Sennalmen oberhalb Schachnern und Apriach Ende Mai mit Kühen bestoßen, die bis zur Ersten oder Zweiten Dankwoche ohne Wechsel hier weiden. Zugleich mit ihnen kommen aber auch Galtrinder und Rösser hieher, doch nur auf 2 bis 3 Wochen. Am Veitstag (15. Juni) treibt man sie auf die Ochsenalm im Großen Fleißtal. Dort bleiben sie bis zum Bartholomäustag (24. August) und kommen dann wieder auf die erste Alm zurück, wo sie bis zum allgemeinen Abtrieb bleiben. Die Ochsenalm in der Großen Fleiß aber wird nach ihrem Abtrieb zu Bartholomäus erst noch von den Schafen beweidet, die im Anfang der Weidezeit in dem schlechteren Weidegebiet zwischen den Apriacher und Mittener Almen gehalten wurden, die dann auf die Schafalm in der Kleinen Fleiß kamen und die jetzt die dritte Alm beziehen, indem ihnen die Nachweide auf der Ochsenalm der Großen Fleiß überlassen bleibt.

Die Gipper- und Guttalgemeinschaft, die annähernd durch die Glocknerstraße getrennt werden, stehen in gegenseitiger Staffelwirtschaft. Auf der unteren Gipperalm darf das Vieh nur bis Jakobi (25. Juli) gehalten werden. Dann muß es auf die Guttalalm zur Weide. Da nicht alle berechtigten Bauern auf beiden Almen eigene Hütten haben, so kann nicht jeder volle Staffelwirtschaft durchführen. Alle müssen aber wenigstens ihr Vieh wechseln lassen. Auch dürfen nur die Bauern, die auf der Guttalalm keine eigenen Hütten haben, nach dem Kleinen Frauentag (8. September) wieder mit dem Vieh in die Unteralm zurück. Die anderen bleiben auf der oberen Alm bis zum Ende der Weidezeit.

Im Gößnitzgraben gibt es die Gemeinschaften: Äußere Eben, Innere Eben und Malesitsch. Hier zieht das Galtvieh aller Berechtigten für die Zeit des Hochsommers auf die im Hintergrund des Tales befindlichen Ochsenalmen, aber nur diejenigen Bauern, die zwei Almhütten haben, können mit dem übrigen Vieh und dem Personal abwechselnd eine Unter- und eine Oberalm, die beide weiter vorne liegen, bestoßen.

Aus den vielen sei noch ein Beispiel herausgegriffen. Die zur Sattelgemeinschaft gehörige untere Sturmalm wird während der Almzeit vom 15. August bis Michaeli (29. September) verlassen. Da zieht die Sennerin mit dem Vieh auf die Oberalm beim Glocknerhaus. Auf dieser ist aber ununterbrochen vom Beginn der Weidezeit bis zu ihrem Enoe ein Halter mit dem Galtvieh. In diesem Fall wechselt also nur das Milchvieh.

Die mittlere Weidedauer beträgt in der Gemeinde Heiligenblut auf einfachen Almen 128·1 Tage. Dieser Wert übertrifft bedeutend den für das ganze obere Mölltal (114·4), bleibt aber bei der hohen Lage unseres Gebietes beispielsweise hinter den Lungauer

und Murauer Almen etwas zurück. Bei Staffelalmen mit zweimaligem Wechsel wird eine Unteralm im Durchschnitt 77, eine Oberalm 65 Tage lang beweidet. Da kann das Vieh also 142 Tage auf der Alm bleiben, um 14 Tage länger als auf einer einfachen Alm. Dasselbe Ergebnis hat einmaliges Wechseln, wobei Vor- und Nachalm im Mittel je 70 Tage lang beweidet bleiben.

6. Die Almsiedlungen.

Die Almhütten zeigen heute noch dieselbe Form, wie seit Jahrhunderten. Ein Vergleich zwischen ihnen und den Bauernhöfen des gleichen Gebietes läßt überall eine gewisse Übereinstimmung erkennen. Vielleicht war diese in der frühesten Zeit der Besiedlung noch größer, so daß man in den Almhütten die ursprüngliche Siedlungsform erblicken könnte. Es kann auch recht gut sein, daß, wie so vieles, auch die ursprüngliche Bauweise sich nur in den Almen erhalten hat, während die Bauernhöfe größer und stattlicher wurden und sich dabei auch im Bau einigermaßen änderten. Wie die Bauernhöfe, machen die Almhütten in Heiligenblut einen breiteren und behäbigeren Eindruck als weiter im Osten der Alpenländer. Wie bei den Höfen, findet sich auch auf der Almhütte der Eingang bald giebel-, bald traufseitig. Er führt uns in die „Vorderkaser", den Wirtschaftsraum mit dem meist offenen Herde. Er hat keine Decke. Der Rauch kann unmittelbar durch das Dach abziehen. An der Hinterwand führen zwei Türen in die Hinterkaser, die aus der Vorratskammer (Gaden) und der Schlafkammer besteht. Wenn bei größeren Hütten auch mehr Räumlichkeiten sind, blickt doch der geschilderte einfache Grundriß noch durch. Fast alle Hütten sind aus Holz erbaut, nur wenige, hoch gelegene aus Stein.

Selten nur sind die Wirtschaftsbauten unter einem Dache mit der Almhütte vereint. Gewöhnlich liegen um diese herum Heuschuppen und Stallungen für Kühe und Schweine und so gleicht auch in der Hinsicht die Alm- der Dauersiedlung in unserem Gebiet der „Haufenhöfe". Auffallend sind die Hüttenansammlungen einiger gemeinschaftlicher Kuhalmen, wie man sie besonders oberhalb Schachnern und Apriach auf zwei Waldblößen schön sehen kann. Den Sennhütten gegenüber sind die Galt- und Schafalmhütten viel einfacher noch. Sie bestehen nur aus einem Raum und sind nicht viel mehr als Unterstandshütten.

Außerordentlich wird die Zahl der Baulichkeiten in der Almregion von Heiligenblut durch die Mahdhütten vermehrt. Das Almland ist vielfach unterbrochen von Mähwiesen, die zum Teil um die Almhütten herum liegen, zum Teil auch, wie am Mönichberg, in der Kleinen und Großen Fleiß, am Tauernberg, an der Albitzen, sich geschlossen beisammen finden. Hier stehen in ihnen die Mahdhütten. Sie haben gewöhnlich nichts als ein Lager für mehrere Leute, einen offenen Herd mit Kessel. Sie reichen noch höher hinan als die Almhütten: bis 2400 m. Wenn sie zur Mahdzeit Ende Juli den Mähern als Unterkunft dienen, erreicht die jährliche Almwanderung ihren Höhepunkt. Dann ziehen alle freien Kräfte für einige Tage oder eine Woche in die Region der Almen.

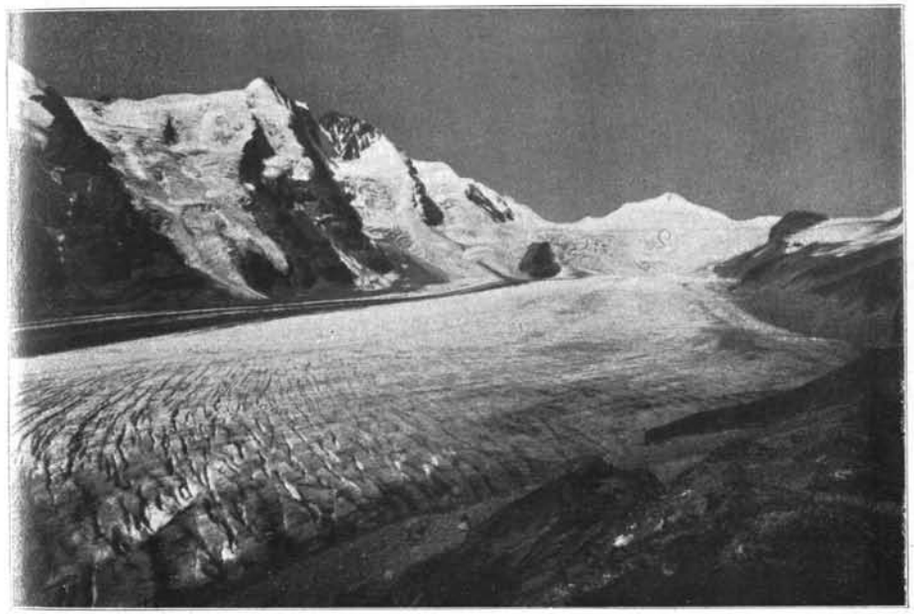
7. Schluß.

Es ist verständlich, daß im Almwesen, wo soviel Altes sich erhalten hat, manches rückständig blieb. So, wenn in seinem Hang zum Alten jeder Bauer seine eigene Sennhütte bewirtschaften will. Nicht selten kommt schon auf 3 bis 4 Kühe ein Almdienstbote zur Wartung, dessen Arbeitskraft im Hochsommer auf dem Hofe schwer vermißt wird. Durch Zusammenlegen almwirtschaftlicher Betriebe, Schaffung zeitgemäßer Genossenschaften, wie es bei der Malesitschalm im Gößnitzgraben in trefflicher Weise geschehen ist, kann man den Betrieb rationeller gestalten. Bei Gemeinschaftsalmen scheut sich vielfach jeder Berechtigte, Meliorationen vorzunehmen, die nicht ihm allein zukommen, während er sich doch bemüht, die Alm möglichst zu nutzen. Demgegenüber kann es aber nicht hoch genug eingeschätzt werden, daß man es nur der Erhaltung der Gemeinschaftsalmen zu danken hat, wenn in unserem Gebiet soviel Bauern ihr Vieh auf die Alm treiben können und die Almwirtschaft wirklich eine allgemeine ist.

Schwer leidet auch bei uns das Almwesen unter der Leutenot. Sie verhindert oft selbst die einfachsten Meliorationen am Almboden, der wenigstens freizuhalten ist von Steinen und dem man bei der starken Ausnützung Dünger zuführen muß, wenn er nicht schlechter werden soll. Da aber hierin viel zu wenig geschieht, so sind die Klagen über die Verschlechterung des Almlandes allgemein. Vor allem dringen viel Heidekräuter ein und machen die Weide wertlos.

Glücklicherweise tritt in unserem Gebiet fast ausschließlich bäuerlichen Besitzes wenigstens der unerfreuliche Kampf zwischen Wald und Weide zurück.

Bei der großen Bedeutung der Viehzucht für unser Gebiet und für unser ganzes Land liegt viel an einem Erstarken der Almwirtschaft. Ehe aber von Grund aus ein Aufschwung erzielt werden kann, müssen noch manche Wünsche erfüllt werden. Einer derselben will das Verständnis weiter Kreise gewinnen und das soll auch das eine Ziel dieses Aufsatzes sein. Das andere ist darauf gerichtet, einen Beitrag zu geben zur Erkenntnis der Beziehungen von Natur und Mensch.



Pasterze von der Franz-Josefs-Höhe.

Die Pasterze.

Von Dr. V. Paschinger.

Was die Blicke der Besucher des Glocknerhauses zunächst anzieht, ist der Mittelgrund der großartigen Hochgebirgslandschaft, die Pasterze. Wohl sind die Zeiten vorüber, da ihre Zunge nahe an den Boden heranleckte, auf dem heute das Schutzhaus steht, und das ganze breite Tal der Möllquellen mit einer glänzenden Mauer von kristallenen Quadern und Zinnen versperrt war. Aber noch überrascht der elegante Abschwung der blauklüftigen Zunge in die gähnende Dunkelheit der Schlucht und die schimmernde Riesenkaskade, die zum ruhigen Eisstrom emporführt, dessen sanft geneigtes Profil den Blick weit nach rückwärts leitet, bis der „Hohe Sattel" der Freiwand es schneidet und gerade noch den Glockner zur Geltung kommen läßt. Von der Franz-Josefs-Höhe erst entrollt sich das Gesamtbild der Pasterze bis zu dem durch den Johannisberg harmonisch geteilten Firnbecken, zwischen dessen

Wächtern, den Burgställen, die mächtige Zunge wurzelt, deren geringe Neigung und scharfe Begrenzung in erhöhtem Maße den Eindruck eines Stromes hervorrufen. Das Bild der Pasterze ist überwältigend durch die großen Maßverhältnisse, welche die zahllosen Einzelheiten zurücktreten lassen, die anderswo die einheitliche Wirkung eines Eisstromes stören. Wenn man aber das System der Zuflüsse, die Anordnung der Moränen, das Gewirre der Spalten, das Auftreten von Tischen und Mühlen, von Karrenformen und Gerinnen näher betrachtet, so wird man Ed. Richter, dem Altmeister der ostalpinen Gletscherforschung, zustimmen, welcher der Pasterze eine „Vollkommenheit in allen Erscheinungen des Gletscherwesens" zugesprochen hat.

Im Vergleich zu anderen Gebirgsgruppen der Ostalpen ist der Anteil der vergletscherten Fläche an der Gesamtfläche der Hohen Tauern schon infolge der Abnahme der Massenerhebung gegen Ost nur mehr gering. Überdies ist das Hervortreten eines westöstlich gerichteten Hauptkammes der Ansammlung von Firnfeldern, zumal an dessen Südseite nicht günstig. Nur dort, wo weiter ausgreifende Seitenkämme vom Hauptkamme abzweigen, sind geräumige Hohlformen vorhanden, welche größere Gletscher aufnehmen können. Dies ist neben der Venediger- und Hochalmgruppe vor allem in der Glocknergruppe der Fall. Denn in ihr steigt östlich vom Kaiser Tauern (2512 m) der Hauptkamm nicht nur zu bedeutender Höhe an, er entsendet auch nach Norden mehrere vergletscherte Kämme und nach Südost einen mächtigen Ausläufer im Glocknerkamm. Dessen überragender Höhe ist es vor allem zuzuschreiben, daß die Südseite der ganzen Gruppe eine mittlere Höhe von 2264 m erreicht, die nicht viel hinter jener der Venedigergruppe (2305 m) zurückbleibt. Diese Erhebung des mittleren Niveaus und die vielfache Verzweigung der Kämme bewirken, daß in der Glocknergruppe rund 40 Gletscher gezählt werden können, die einen Flächenraum von 97 km² einnehmen. Davon entfällt auf die Pasterze allein ein Drittel, so daß die übrigen Gletscher ihr gegenüber stark zurücktreten. Mit einer Fläche von 31½ km² ist die Pasterze der größte Gletscher der Ostalpen überhaupt und unter den Schweizer Gletschern nur vom Aletsch- (115 km²), Gorner-, Fiescher- und Unteraargletscher übertroffen.

Die Ausdehnung der Pasterze ist begründet in der weiten Ausbiegung, welche der Hauptkamm vom Eiskögele (3439 m) über

Johannisberg (3467 m), Hohe Riffel (3346 m), Bärenkopf (3367 m), Breitkopf (3154 m) und Fuscherkarkopf (3336 m) beschreibt und in der Vorlagerung des wenig gescharteten Glocknerkammes vom Eiskögele über Romariswand (3515 m), Glocknerwand (3721 Meter), Großglockner (3798 Meter) Schwerteck (3246 m) und Leiterkopf (2892 m). Die auf diese Weise geschaffene Mulde ist gegen Südosten geöffnet, also in einer Richtung, die gerade die wirksamste Bestrahlung nicht zur Geltung kommen läßt. Die planimetrische Ausmessung der Firnumrahmung zwischen Glocknerspitze und Fuscherkarkopf ergibt als mittlere Kammhöhe 3430 m; und wenn kein Punkt der rechten Gletscherumrahmung unter 3400 m herabgeht und die Mittelhöhe der Zunge 2400 m beträgt, so liegt eine Überfirstung von durchschnittlich 1000 m bei starken Hangneigungen von 40 bis 50 Grad vor. Dennoch darf die Größe der Pasterze keineswegs der Wirkung des Bergschattens zugeschrieben werden; denn dieser kommt in den Sommermonaten überhaupt nur den rechten Randpartien der Zunge zugute, wie die Konstruktion der Sonnenbahnen dartun kann. Es sind andere Ursachen, welche die verhältnismäßige Größe der Zunge bedingen, die bei 2650 m ansetzt. Das Firngebiet ist nur 2·7 mal so groß wie die Zungenfläche, während bei anderen Gletschern gleicher Größenordnung, z. B. bei den Ötztalern, das Verhältnis 1 : 3 oder 1 : 4 vorherrscht, bei den noch größeren kaukasischen sogar 1 : 5. Bei den Schweizer Gletschern, bei welchen das Verhältnis ähnlich groß ist wie bei der Pasterze, spielt der orographische Schutz infolge der Steilheit der Gehänge jedenfalls eine größere Rolle. Auch eine Anstauung des Gletscherendes kann heute, nicht mehr zur Erklärung der großen Zungenfläche herangezogen werden. Es muß vielmehr in erster Linie die außerordentliche Breite des Troges in Betracht gezogen werden, die ein Auseinanderfließen des Eises ermöglicht, zumal die Neigung der Zunge sehr gering ist.

Das Nährgebiet der Pasterze ist ein gewaltiger Eiszirkus, dessen Peripherie sich in einem Dreiviertelbogen von der Glocknerwand bis zur Fuscherkarscharte erstreckt und dessen Mittelpunkt in dem oberen Pasterzenabbruch gelegen ist. Es ist ein außerordentlich sanft, durchschnittlich unter 3° geneigter Firngürtel von 3 bis 4 km Breite. Aus der Ferne gesehen, macht er den Eindruck einer schimmernden Schildhöhlung mit kräftig eingetriebenem Buckel. Aber bei günstiger

Beleuchtung kann man von irgendeinem Gipfel der Umrahmung deutlich ein wellenförmiges Auf und Ab der Firnfläche bemerken, das Ungleichheiten des Untergrundes verrät. Zwei Eiswülste treten stärker hervor; der eine zieht vom Johannisberg gegen Osten, der andere vom Eiswandbühel gegen den Großen und Mittleren Burgstall. Dadurch wird das Nährgebiet in drei große Zuflüsse geteilt, die von Sonklar der Schneewinkel-, der Riffel- und der Wasserfallzufluß genannt wurden. Der letzte trägt indes heute nur mehr indirekt durch Eislawinen zur Ernährung des Gletschers bei. Drei Viertel der Eismassen werden vom Tauernkamm, nur ein Viertel vom Glocknerkamm geliefert. Wo die beiden durch den Firngrat des Johannisberges getrennten Hauptzuflüsse sich aneinander legen, entsteht eine deutliche Naht, die als flache Furche bis an das Gletscherende zu verfolgen ist und zwei Ogivensysteme auseinander hält. Die Grate des Fuscherkarkopfes und der Freiwand liefern keinen Zuschuß. Dagegen ist das durch den Grat des Glocknerkamps geteilte Innere Glocknerkar in seiner ganzen Breite noch mit Eis erfüllt, das bereits außerhalb des Abbruches sich mit der Zunge vereinigt. Die Felsrippe, welche von der Glocknerspitze gegen Osten streicht, trennt das Äußere Glocknerkar ab, das nur mehr mit einem Lappen des Hofmanngletschers die Zunge erreicht. Der schmale Firn des Kellersberges und das Schwerteckkees enden als Hängegletscher schon 600 m über dem Mittleren Pasterzenboden.

Das radiale Zusammenfließen der Nährfirne hatte in der Mitte eine raschere Bewegung der Eismassen und dadurch verstärkte Abtragung des Untergrundes zur Folge. Der Obere Pasterzenboden bricht daher mit einer hufeisenförmig begrenzten Stufe von 340 m Höhe zum Oberen (auch Mittleren) Pasterzenboden ab. In diesem Abbruch liegt die Firngrenze in einer Höhe von 2700 m und wurzelt die Gletscherzunge, deren Länge gegenwärtig $5^1/_2$ km beträgt. Durch die flankierenden Wände des Kleinen (2720 m) und Mittleren Burgstalls (2934 m) auf 1000 m eingeengt, erweitert sie sich in der Linie Hofmannshütte—Adlersruhe durch die zuströmenden Firne des Inneren Glocknerkars auf 1500 m und verschmälert sich an der Stirne auf 800 m. Der in der Eiszeit das Pfandelschartental erfüllende Gletscher leitete bei seiner Mündung in die Pasterze die Ausräumung einer Mulde ein, die, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch eisbedeckt, den Unteren Pasterzenboden bildete, gegen welchen nun der Mittlere mit einigen Stufen von zusammen 300 m Höhe abfällt. Heute endet die breite Stirne des Gletschers zum Teil in mäßiger Wölbung, zum Teil in mehrere Meter hohen Eisabbrüchen auf der Platte des s. g. Elisabethfelsens, der immer mehr aus dem Eise ausschmilzt. In die von randlichen Schmelzwässern ausgenagten Klammen keilen sich zwei Gletscherlappen ein, die nur wenig über die Stirne vorragen. Gegenüber dem Glocknerhause hängt der größere steil und plastisch in die tiefe Möllschlucht hinab (1970 m) und schleift mit seinen Zacken Hohlkehlen aus der Felsunterlage, über welche die Schmelzwässer rieseln. Der südliche Lappen, der sich zwischen den Elisabethfels und den Sockel des hinteren Leiterkopfes einzwängt (2110 m), hebt sich infolge der starken Bedeckung mit Moränenschutt kaum von seiner trümmererfüllten Umgebung ab. Einem unscheinbaren Gletschertore entquillt ein mäßiger Bach, der so viel Schutt der Stirnmoräne wegzuräumen hat, daß er wenig in die Tiefe arbeiten kann. Er umfließt den Rundbuckel der Margarize und vereinigt sich an dessen Auskeilung gegen die Möllschlucht mittels eines kleinen Hängetales mit dem größeren nördlichen Abfluß. Aus der Spaltung des Gletscherendes in zwei Zungen kann man bereits auf das Vorhandensein einer Leiste im Gletscherbett schließen, die vom Elisabethfelsen über den Kleinen Burgstall zum P. 3372 des Johannisberges zieht, auf deren Bedeutung für den Gletscher wir noch zurückkommen.

Die durchschnittliche Neigung der Pasterze in der Längsachse vom Kamme der Hohen Riffel zum südlichen Gletscherende ist mit 7° äußerst gering. Selbst im Firngebiet geht die Neigung nicht über 15° hinaus (Johannisberg) und verringert sich streckenweise derart (gegen das Riffeltor auf 5°, gegen die Bockkarscharte auf 4°), daß man auf ebenem Boden zu gehen meint und die Lage der Eisscheide schwer feststellbar ist. Im Hufeisenabbruch erhöht sich die Neigung auf 20 bis 22° in der Gletscherachse. Der Mittlere Boden ist dann äußerst sanft mit nur 3° geneigt, aber nicht gleichmäßig, indem mehrere Mulden eingeschaltet sind (unter der Hofmannshütte und Franz-Josefs-Höhe), was schon aus dem rückläufigen Fließen der Schmelzwässer an mehreren Stellen hervorgeht. Das Ende schwingt mit einer Neigung von durchschnittlich 15° in mehreren Wölbungen ab.

Aus der geringen Neigung und der damit zusammenhängenden schwachen Fortbewegung der Eismassen erklärt sich vorzugsweise die

verhältnismäßige Größe der Zunge, der unter anderen Verhältnissen die Ernährung nicht entsprechen würde. Über die Niederschlagsmenge im Firngebiet der Pasterze besitzen wir keine Angaben; sie dürfte etwas geringer sein als die des nicht zu weit entfernten Sonnblicks (3105 m), auf dem rund 1700 mm fallen. Nehmen wir 1400 mm an, so entspricht das bei einer Dichte von 0·4 für Schnee dieser Höhen $3^1/_2$ m jährl. Schneefall. Das Höchstmaß der täglichen Abschmelzung in der wärmsten Zeit (August) wurde in der Linie Hofmannshütte – Glocknerfuß zu 3 cm ermittelt. Da für die Schmelzung höchstens 100 Tage zur Verfügung stehen, dürfte die Gesamtablation im Mittelstück der Pasterze auf $2^1/_2$ m im Jahr geschätzt werden. Diese Masse kommt einer Niederschlagsmenge von 850 mm oder einer Schneeschicht von 2 m gleich. Zweifellos entfällt daher der Substanzverlust zn einem beträchtlichen Teile schon auf die Abschmelzung und Verdunstung im Firngebiete, das ja ganz offen daliegt. Ein Ernährungszuschuß für den Firn erfolgt dadurch, daß die vorherrschenden stürmischen Nord- und Nordwestwinde den Schnee von den Graten in breiter Front auf den Obersten Pasterzenboden wehen, worauf das Vorhandensein großer Schneewächten hinweist. Sehr häufig gehen auch Eis- und Schneelawien von den Graten des Glocknerkammes in die Tiefe. Mächtige Eisblockhalden oberhalb des Kleinen Burgstalls und ein regenerierter Gletscher (beim Einstiege zum Hofmannsweg) deuten auf Eisstürze von den Glocknerwänden. Die randliche Abschmelzung ist nur auf der linken Zungenseite infolge der starken Rückstrahlung der südwärts exponierten Trogwände so beträchtlich, daß der Gletscher mit deutlicher Wölbung abfällt. Am rechten Rande vermindern der Bergschatten und die zufließenden Eis- und Schuttströme die Schmelzung derart, daß hier die Eisoberfläche merkbar höher liegt als an der Gegenseite.

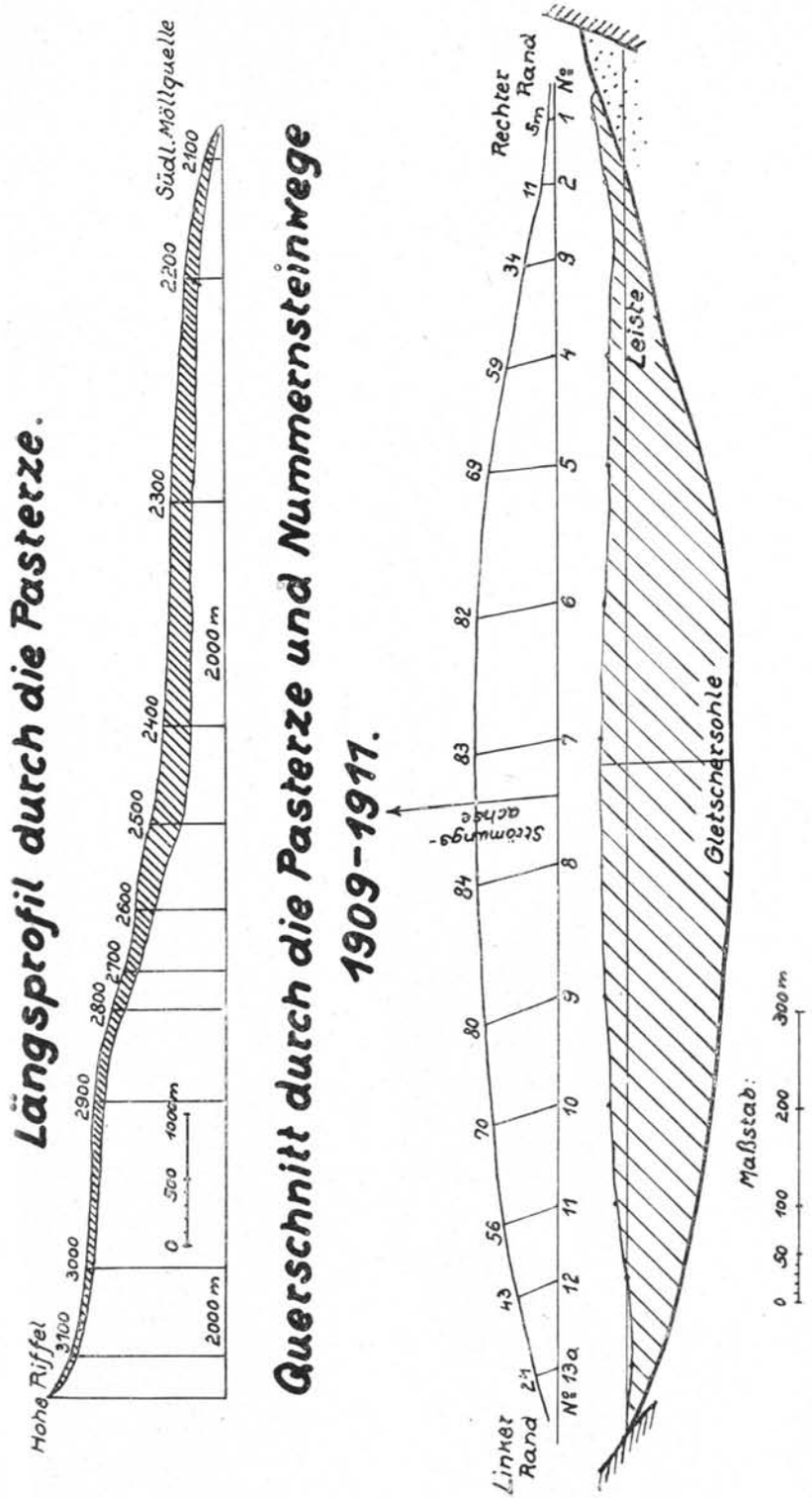
Im Vergleich zu anderen Gletschergebieten ist die Ernährung der Pasterze keinesfalls reichlich. Es scheinen daher auch die bisherigen Schätzungen über die Mächtigkeit des Eisstromes einer Einschränkung zu bedürfen. Eine bedeutende Tiefe ist von vornherein nicht anzunehmen, weil die Zunge im Verhältnis zum Nährgebiet sehr groß ist. Die Pasterze und der Hintereisferner (in den Ötztaleralpen) haben dasselbe Verhältnis Firn: Zunge und dieselbe Durchschnittgeschwindigkeit; wenn nun Bohrungen am Hintereisferner (i. J. 1904) an zwei Stellen, 2 km vom Ende, Eistiefen von 153

und 214 m ergeben haben, so kann die doppelt so breite Pasterze unter der Hofmannshütte wohl nicht diese Mächtigkeit besitzen. Die älteren Schätzungen gehen von der Beobachtung aus, daß die Moränen des Höchststandes in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in einer Höhe von 100 m über dem Unteren Pasterzenboden liegen, der Gletscher also mit Einrechnung der Schwellung in der Mitte etwa 120 m mächtig gewesen sein muß. Aber diese Tiefe geht auf die eiszeitliche Ausräumung der Hohlform zwischen Margarize und Elisabethfels und auf die Eisstauung an den sich zur Möllschlucht verengenden Wänden zurück. Am Absturz unter dem Hohen Sattel war der Gletscher daher auch nicht stärker. Weiter aufwärts haben wir nur Anhaltspunkte in der Größe der Abschmelzung und der Zeitdauer, die ein Stück der Zunge zwischen den Burgställen braucht, um in das Profil des Hohen Sattels zu gelangen; es legt die 4 km lange Strecke in etwa 70 Jahren zurück. Das Eis verliert dabei, eine Jahresablation von $2^1/_2$ m vorausgesetzt, 175 m an Dicke, so daß die Zungenwurzel eine Mächtigkeit von 250 bis 300 m hatte. Der seitherige Gletscherschwund nimmt von geringen Beträgen an der Wurzel bis 60 m unter der Franz-Josefs-Höhe zu. Wir dürfen daher für die Gegenwart eine maximale Eismächtigkeit von 250 m an der Wurzel, von 150 m unter der Hofmannshütte und von 50 m auf der unteren Stufe annehmen. Die mittlere Mächtigkeit der Pasterze wäre demnach 150 m, was mit der rund 50 m dicken Eislage im Firngebiet, die an den Hängen des Inneren Glocknerkars sichtbar wird, gut übereinstimmt.

Das Wasser der beiden Möllquellen entstammt nur zum Teil der Abschmelzung an Oberfläche und Grund der Pasterze. Die Bäche des Schwerteck- und Hofmanngletschers liefern bedeutenden Zuschuß, vor allem der des Wasserfallgletschers, der vielleicht eine subglaziale Klamm erodiert, die sich in der Möllschlucht fortsetzt. Zahlreich sind die Gerinne, die vom Leiterkamm und der Freiwand herabrieseln, und die Quellen im Almgelände der Gamsgrube (um die Hofmannshütte) und am Hohen Sattel, deren gleichmäßig niedrige Temperatur von 3° Celsius die Aufmerksamkeit der Schlagintweit erregte. Von diesen Forschern wurde auch die Temperatur der beiden Möllquellen gemessen; sie ist mit 0·7° Celsius höher. als man gewöhnlich bei Gletscherabflüssen beobachtet. Als die Messung vorgenommen wurde, floß allerdings noch der Pfandelbach eine Strecke

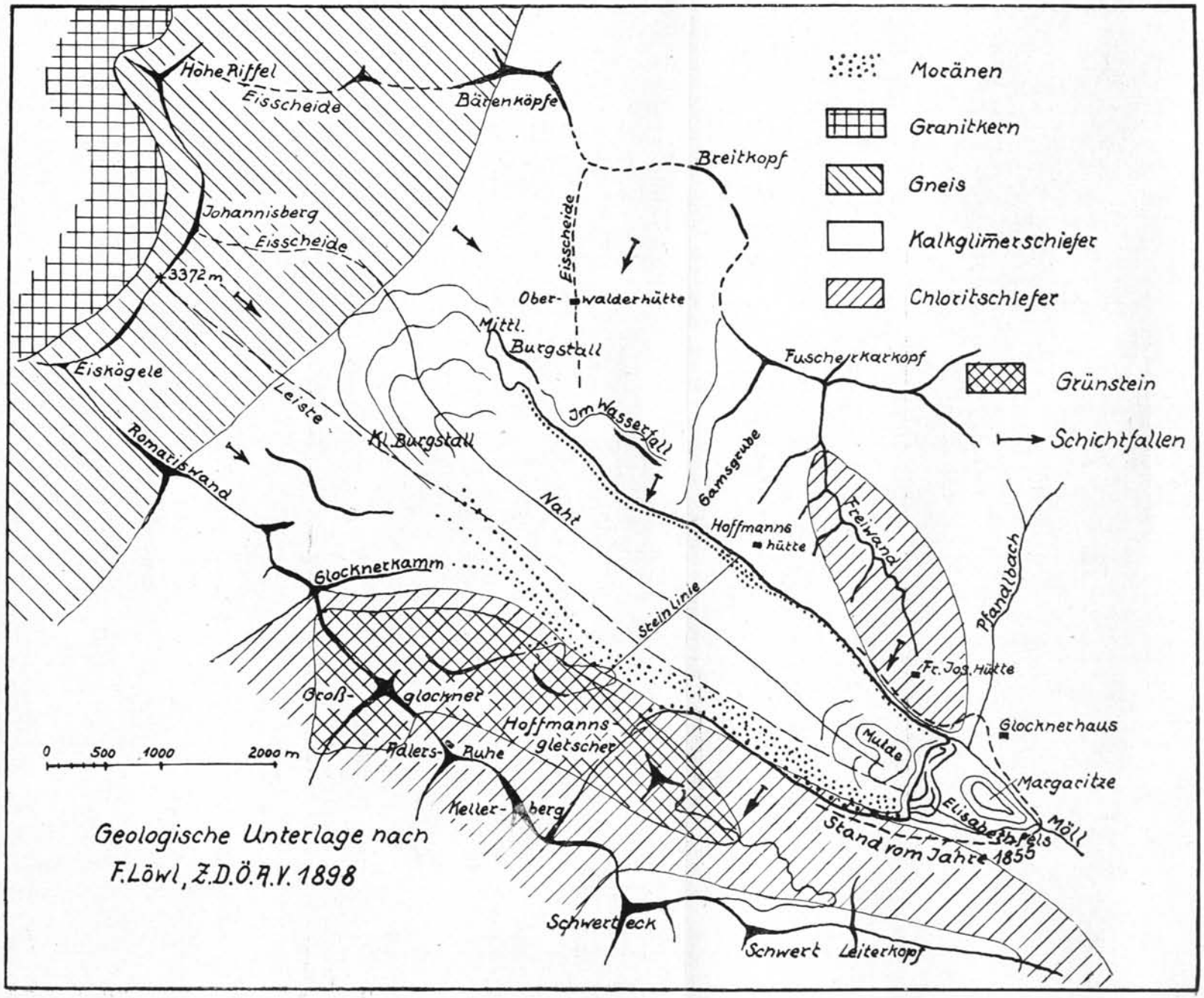
durch die Eiswölbung und mochte die Temperatur erhöht haben. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß die Möllschlucht sich noch eine erhebliche Strecke unter der Pasterze fortsetzt. Der sommerliche Abfluß der Pasterze beträgt 4·3 m³s, was der Wasserführung der immerhin ansehnlichen Gurk nach 100 km langem Laufe entspricht. Die Möll arbeitet daher rasch in die Tiefe, so zwar, daß die Abschrägung der Gehänge mit der Talübertiefung nicht gleichen Schritt halten konnte und der Fluß eine fast senkrecht eingeschnittene, stellenweise nur mehrere Meter breite Klamm durchtobt.

Von der Ernährung hängt bei der Pasterze in hohem Grade die Geschwindigkeit ab, da die Neigung der Sohle so gering ist, daß die Wirkung der Schwere wohl größtenteils durch die Reibungswiderstände aufgehoben wird. Mehr als bei anderen Gletschern sind hier die Geschwindigkeitsänderungen der Zunge ein Bild der wechselnden Ernährungsverhältnisse. Aus demselben Grunde bleibt die Geschwindigkeit der Pasterze hinter den großen Schweizer Gletschern zurück, wenn man von den Abstürzen absieht. Bereits die Brüder Schlagintweit haben im August 1848, freilich nur durch kurze Zeit, Messungen vorgenommen, die zwischen den Burgställen eine Tagesgeschwindigkeit von 11, bei der Hofmannshütte von 25 und am damaligen unteren Boden von 43 cm ergaben. Die geringe Bewegung zwischen den Burgställen ist die Folge der Anstauung der Eismassen durch den darüber befindlichen Abbruch, die erhöhte am unteren Boden lag im damaligen Abschwung der Zunge. Nur der Mittlere Pasterzenboden ist für die Vornahme von Geschwindigkeitsmessungen geeignet. Hier hat auch bereits Seeland seit dem Jahre 1882 zwischen Hofmannshütte und Glocknerbasis die Oberflächenbewegung aus der Veränderung einer durch Pfähle, später durch Steine gebildeten Linie ermittelt. Dr. Angerer hat dann die Beobachtungen auf moderner Grundlage erweitert, so daß sie von Jahr zu Jahr ein Bild des Bewegungszustandes bieten. Die Veränderung der Steinlinie des Jahres 1909 bis 1911 ist im beiliegenden Diagramm dargestellt. Das Charakteristische ist dabei das Ansteigen der Geschwindigkeit vom linken Rande gegen die Mitte hin, vor welcher aber schon das Maximum (42 m i. J.) erreicht wird, dann eine langsame, schließlich eine rasche Abnahme über einem breiten Streifen des rechten Randes. Da die Geschwindigkeiten mit den Tiefen des Eisstromes in einer bestimmten Beziehung



stehen, läßt sich aus der Bewegungskurve auf die Gestalt des Untergrundes schließen. Die größere Masse des Stromes liegt demnach in der linken Hälfte, die kleinere in der rechten ist von einem Saume flachen Eises umgeben, welcher dem schon aus der Form des Zungenendes erschlossenen Gesims entspricht. Aus den Richtungsänderungen der Nummernsteine lassen sich auch die seitlichen Bewegungslinien feststellen. Sie richten sich bei der Pasterze nur in der linken Hälfte dem allgemeinem Gesetze folgend je weiter nach außen, um so mehr gegen den Rand. In der rechten Hälfte zeigt sich in einem 400 m breiten, wahrscheinlich der subglazialen Leiste entsprechenden Gürtel ein unregelmäßiges Fließen gletschereinwärts. Es erklärt sich sowohl aus der etwas höheren Lage des rechten Eisrandes wie aus der Anziehung des rascher bewegten Eisstromes im Innentrog. Fr. Pfaff hat unter der Hofmannshütte genaue Beobachtungen über die Bewegung einzelner Punkte der Oberfläche angestellt und dabei auch vorübergehend rückläufige festgestellt. Sie sind eine Folge der Unregelmäßigkeiten des Untergrundes und der Spaltenbildung, welche die Bewegungsrichtung gelegentlich beeinflussen können.

Die Linie, an der die Bewegung des ober ihr an den Fels gefrorenen Firns beginnt, der Bergschrund, ist im Obersten Pasterzenboden nur stellenweise, schön z. B. unter Teufelskamp und Romariswand zu beobachten, wo steile Gehänge ansetzen. Das Firnbecken ist trotz seiner geringen Modellierung von zahlreichen Klüften durchsetzt, weil in den oberen Lagen die Gletscherkörner noch nicht die Bindung besitzen wie in der Zunge und schon geringe Unebenheiten Spannungen der Oberfläche hervorrufen, welche zum Zerreißen führen. Am Mittleren Pasterzenboden zeigt sich deutlich der Einfluß der Bewegung auf die Spaltenbildung. Die gleichmäßige Breite der Zunge löst zwar wenig Zugwirkungen normal zur Gletscherachse aus, aber das Drängen der Pasterze gegen das linke Ufer infolge der ungleichen Massenverteilung und der starken seitlichen Ablation hat doch das Auftreten zahlreicher Längsspalten zur Folge. Solche sind gut am Zungenende zu beobachten, wo die starke randliche Wölbung ein Auseinanderfließen und Aufreißen bewirkt. Die Querspalten entsprechen den durch die Abbrüche hervorgerufenen tangentialen Zugkräften. Zwischen den Burgställen zerstückeln die breiten und tiefen Querspalten die Eismasse in zahllose Pyramiden und Zinnen (Seracs). Auch im Absturz unter dem Hohen Sattel


Moränen
Granitkern
Gneis
Kalkglimmerschiefer
Chloritschiefer
Grünstein
Schichtfallen
Hohe Riffel
Eisscheide
Bärenköpfe
Breitkopf
Johannisberg
Eisscheide
3372 m
Eisscheide
Ober-walderhütte
Mittl. Burgstall
Eiskögele
Leiste
Kl. Burgstall
Fuscherkarkopf
Im Wasserfall
Gamsgrube
Romatiswand
Naht
Hoffmanns-hütte
Freiwand
Pfandlbach
Glocknerkamm
Stein Linie
Fr. Jos. Hütte
Groß-glockner
Hoffmanns-gletscher
Mulde
Glocknerhaus
Adlers-Ruhe
Margaritze
Keller-berg
Elisabethfels
Möll
Stand vom Jahre 1855
Schwerteck
Schwert
Leiterkopf
0 500 1000 2000 m
Geologische Unterlage nach
F. Löwl, Z.D.Ö.A.V. 1898

treten Querspalten auf, deren Formen aber wegen der starken Abschmelzung weniger abenteuerlich als gigantisch erscheinen. Die Zerklüftung der Pasterze geht hauptsächlich auf die vielen Randspalten der linken Seite zurück. Unter der Hofmannshütte durchsetzen sie die Moränen und reichen bis auf den Grund. Sie biegen hakenförmig gletscheraufwärts gegen die Mitte zu, da hier die Geschwindigkeitszunahme geringer ist als in den Randpartien. Die Randspalten sind im allgemeinen schmal und ihre Zwischenwände so abgeschmolzen, daß der Gletscher auf weite Strecken von Wülsten durchmessen ist.

Wenn auch die Bewegung der Pasterze mäßig ist, so hat doch bei der Breite und Länge des Eisstromes eine sehr tiefgreifende Bearbeitung des Untergrundes stattgefunden. Der Mittlere Pasterzenboden ist gegenüber der alten Oberfläche um 800 bis 1000 m eingetieft. Es ist freilich leicht zerstörbares Material, das der Pasterze zum größten Teil unterlagert. Der Granitkern der westlich gelegenen Granatspitzgruppe reicht nicht mehr in das Pasterzengebiet herein. Deren westliche Umrahmung Eiskögele—Johannisberg—Hohe Riffel fällt bereits in den Gneisgürtel, der den Kern umgibt und den Obersten Pasterzenboden bis zu einer Linie von der Romariswand zum Vorderen Bärenkopf einnimmt. Was östlich davon liegt, ist Kalkglimmerschiefer, der leicht verwittert und sich in mürben Platten ablöst, wie das am Fuscherkarkopf, Pfandlschartenkopf und Spielmann gut zu beobachten ist. Aus der Kalkglimmerdecke treten zwei Linsen von Chloritschiefer hervor, der eine größere Widerstandsfähigkeit besitzt. Eine Linse bildet den südlichen Seitenast des Tauernkammes in der Freiwand, die schon durch ihren scharfen Sägegrat gegenüber den glatten Umrissen der Umgebung auffällt. Die größere Linse beginnt am Glocknerkamp und nimmt die ganze Nordseite des Glocknerkammes bis zum Leitertal mit Ausnahme der Gratpartien vom Schwerteck bis zur Stockerscharte ein. Der Chloritschiefer ist hier von einer Grünsteinmasse durchbrochen, welche die Glocknerwand, den Großglockner und die mittleren, vom Hofmanngletscher bedeckten Gehänge aufbaut. Der Stahlhärte und Widerstandsfähigkeit des Grünsteins verdankt bekanntlich der Glockner seine entschiedene Überragung über die Nachbargipfel.

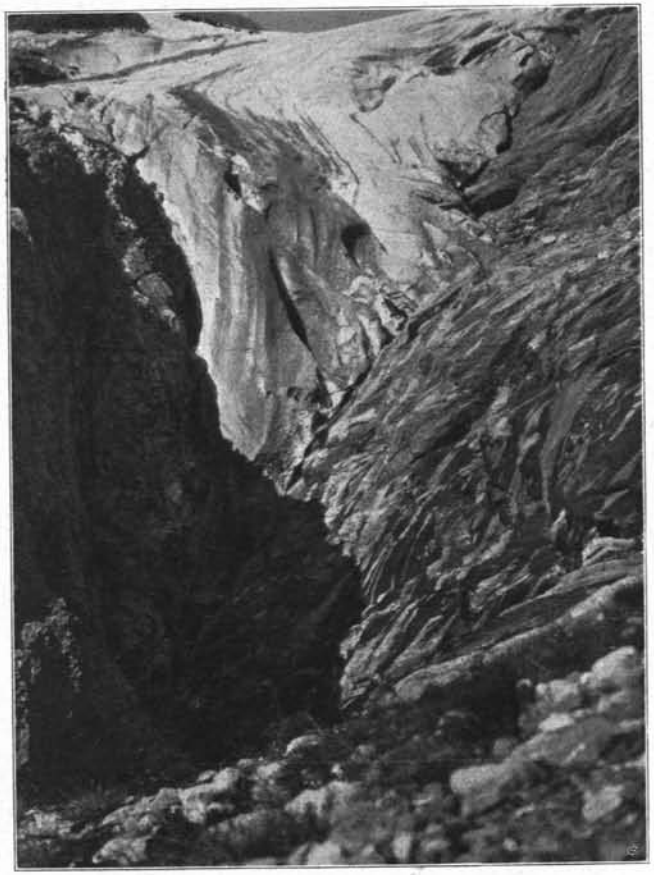
Mehrmals ist eine völlige Unabhängigkeit in Anlage, Form und Bau der Pasterze von den geologischen Verhältnissen betont worden. Doch läßt sich eine Reihe derartiger Beziehungen feststellen, wenn man den Ursachen der Gletschererscheinungen nachgeht. Durch den Granitkern wurde die Gneisdecke aufgewölbt, wodurch das westliche Stück des Obersten Pasterzenbodens eine östliche Neigung und bereis durch früheiszeitliche Bearbeitung einen Wechsel von flachen Mulden und Schwellen erhielt. Auch die angelagerte Kalkglimmerdecke fällt, soweit sie noch dem obersten Boden angehört, bei nordöstlichem Streichen gegen Südost ein, im Gebiet der Bärenköpfe so sanft, daß hier die Gipfel aus einer nahezu wagrechten Platte herausmodelliert sind und die Firne daher die geringste Neigung besitzen. Hier tritt auch eine Umbiegung der Kalkglimmerschichten in südöstliches Streichen mit einem Fallen gegen Südwest ein. Dieser Umbiegung entspricht wohl die Anlage eines voreiszeitlichen Quelltrichters, in dem dann die ersten Gletscher ihre natürliche Vereinigung fanden und den Boden gerade bis zum Auftreten der härteren Gneisdecke nach rückwärts eintiefen konnten, wo der Abbruch entstand. Die Zunge folgt genau dem Streichen der Kalkglimmerdecke gegen Südost, greift mit ihrem linken Saume über die Schichtflächen des Kalkglimmers und brandet mit ihrem rechten gegen die Schichtköpfe des an sich härteren Chloritschiefers. Es ist daher geologisch begründet, daß die Massenachse des Gletschers gegen die leichter angreifbare linke Seite verlegt wurde und daß der rechte Eisrand noch eine mit Kalkglimmer wechselnde Chloritschieferleiste in geringer Mächtigkeit deckt. Auch der untere Abbruch ist keine reine Konfluenzstufe; denn der Elisabethfels ist eine Fortsetzung der Freiwand, besteht zwar aus Kalkglimmerschiefer, hat aber viele, die Nähe der Gesteinsgrenze andeutende Chloritschieferlagen und Quarzgänge, die dem Felsen eine größere Widerstandsfähigkeit verleihen. Ein starker Quarzgang im nördlichen Teile des Felsens hat dem Eise solchen Widerstand geleistet, daß er scharf herausmodelliert und noch vor einem Jahrzehnt von einer kleinen Ausstülpung der Zunge umflossen wurde. Mit der Annäherung der beiden Chloritschieferlinsen hängt auch die Verschmälerung des Zungenendes zusammen. Der von R. Lucerna angenommene Parallelismus zwischen den Längsprofilen der Gletschersohle und des restaurierten Glocknerkammes ist auch nicht morphologisch aus

einer ursprünglichen Oberfläche zu erklären, sondern aus der geologischen Sonderstellung des Glocknerkammes. Das Niveau der Glocknerspitzen spiegelt sich im Obersten Pasterzenboden, hat aber kein Gegenstück im Tauernkamm. Wenn man schließlich darauf hinweist, daß die Chloritschieferhänge des Glocknerkammes und der Freiwand wegen ihrer Steilheit keinen Platz für die Ansammlung größerer Firnmassen boten, so verstärkt sich wohl der Eindruck, daß in vieler Hinsicht das Bild der Pasterze vom geologischen Bau abhängig ist.

Gute Anhaltspunkte für die Art der anstehenden und dem Gletscher unterlagernden Gesteine liefert das von ihm mitgeführte Schuttmaterial der Moränen. Die Anordnung der Moränen ist auf der Pasterze ganz unsymmetrisch, indem in der linken Hälfte die Grundmoränen, in der rechten die Oberflächenmoränen überwiegen. Der Grund hiefür liegt in der Anordnung der Spalten auf der Zunge. Der spaltenarme rechte Gletscherrand sammelt den in großen Mengen vom Glocknerkamm gelieferten Schutt um so leichter, als zahlreiche Lawinen- und Eiskegel des Gehängefußes das Fallmaterial weit auf den Gletscher hinausführen. Die linke Seitenmoräne setzt sich aus Ästen vom Mittleren und Großen Burgstall, vom Wasserfallfelsen und den Hängen des Fuscherkarkopfes und der Freiwand zusammen. Sie tritt in größerer Mächtigkeit nur unter der Hofmannshütte und in der Mulde unter dem Hohen Sattel auf und enthält fast nur Kalkglimmerschiefer. Von den alle paar Meter aufeinanderfolgenden Spalten wird das Sturzmaterial zum größten Teile verschlungen, die restlichen Blöcke bilden häufig Gletschertische. Die im Eis eingeschlossenen Kalkglimmerblöcke zerfallen beim Austritt der Strömungslinien unter der Franz-Josefs-Höhe in Grus und lassen dort eine ganze Reihe von sandbedeckten Eiskegeln erstehen. Auf der Schlagintweitkarte aus dem Jahre 1848 ist die linke Seitenmoräne auffallend breit, wohl deshalb, weil der Gletscher damals im Vorschreiten war und das in Verwitterung begriffene Hangmaterial kräftig unterschnitt.

Der rechten Gletscherhälfte gehören drei Mittel- und eine Seitenmoräne an. Nördlich und südlich vom Kleinen Burgstall apern in 2700 m Höhe Moränen aus, die vorwiegend Riesenblöcke von Gneis, aber auch Granit- und Chloritschiefer führen und sich 1 km unterhalb des Felsens vereinigen. Dann folgt eine breite

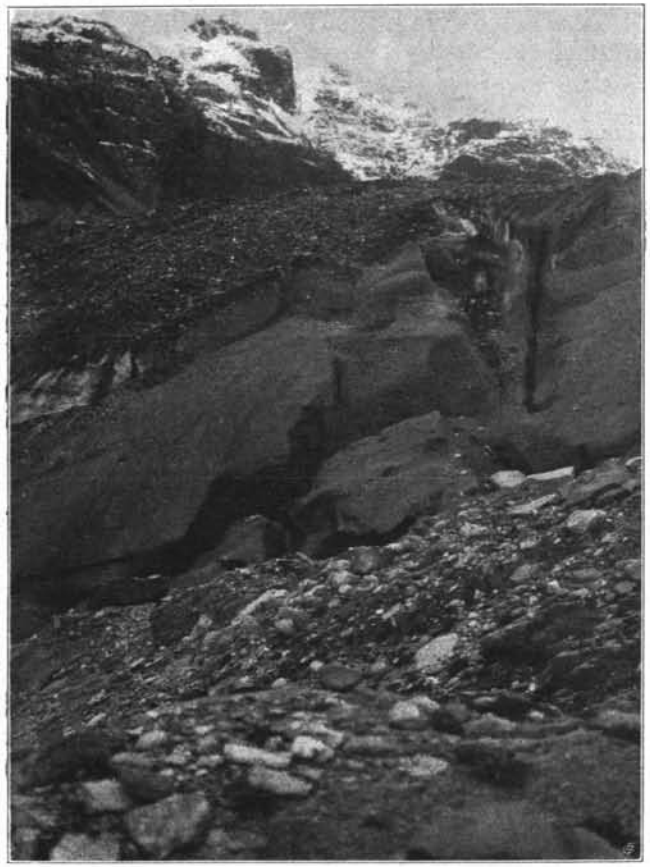
Moräne, welche der mächtigen Felsflucht unter der Romariswand entspringt. Die stärkste Moräne wird von den beiden Glocknergraten genährt und zeigt eine bunte Gesteinssammlung, in der namentlich große Trümmer von Grünstein auffallen. Durch den einmündenden Hofmanngletscher einwärts gedrängt, wird der zu einem Eiswulst erhöhte Schuttstreifen zu einer Mittelmoräne. Mit den Graten des



Linkes Zungenende im Jahre 1925.

Kellersberges setzt die durch schuttbeladene Rinnen genährte Seitenmoräne ein, die sich abwärts zu stark verbreitert. Früher verschmolzen diese drei Moränen knapp vor dem Absturz zu einem lückenlosen Schuttgürtel, der das rechte Zungenende vollständig deckt. Heute

kann man schon im Profil Hofmannshütte—Adlersruhe nur mehr von einer inneren und einer äußeren Moräne sprechen, indem die vom Burgstall kommenden ein 100 m breites Band bilden, das dann durch einen ebenso breiten Eisstreifen von dem 200 m breiten äußeren Gürtel getrennt ist. Eine eigentliche Stirnmoräne auf der Höhe des Elisabethfelsens, wo der Gletscher heute endet, fehlt,



Rechtes Zungenende im Jahre 1925.

weil aller Auswurf über die glattgehobelten Felsen auf den Boden der Margarize rollt. Verhältnismäßig zahlreich sind darin Blöcke von Ganggranit, die dem Felsgrunde des Obersten Pasterzenbodens angehören. Die Grundmoräne wird zum größten Teil in die

Möllschlucht befördert und trübt die Katarakte des tobenden Gletscherbaches. Aus der Stirne auf dem Elisabethfelsen wird ebenfalls Grundmoräne abgeschwemmt und füllt die Margarizenmulde mit einer lehmigen, zeitweise wasserbedeckten Schicht. Infolge des Einsinkens der Eisoberfläche tritt auch am linken Rande stellenweise Grundmoräne hervor, so im Jahre 1925 beim Einstieg zum Gletscher ein mehrere Meter mächtiges Lager von fein zerriebenem Chloritschiefer.

Die gewaltigen Ufermoränen schließlich gehören zu den Besonderheiten der Pasterze, weil sie in solcher Erstreckung und Höhe über der heutigen Gletscherfläche selten zu finden sind. Die linke beginnt an der Gamsgrube (westlich Hofmannshütte) mit einer Höhe von 40 m, erreicht bei der Franz-Josefs-Höhe 60 und am Hang des Glocknerhauses und jenseits der Möllschlucht auf den sogenannten Marxwiesen 100 m. Schärfer zeichnet sich die rechte ab, die auf den Schichtköpfen des dunklen Chloritschiefers aufruht und dann einen Wall bildet, sobald sie die Weitung des Margarizenbodens erreicht. Die Ufermoränen rühren vom Hochstand der Pasterze im Jahre 1855 her, sind aber gleichwohl nur an der Rückseite mit spärlicher Vegetation bedeckt, weil an der Vorderseite infolge der Tieferlegung des Eisniveaus ständig Nachrutschungen eintreten. Diese Ufermoränen bieten eigentlich den einzigen, aber deutlichen Nachweis für die Schwankungen der Pasterze.

Die Wirkung der Klimaperioden, die über die Alpen hinweggingen, zeigt sich an der Pasterze natürlich ebenso wie an anderen Gletschern in wechselnder Zu- und Abnahme ihrer Mächtigkeit. Doch verhält sie sich wie viele ihrer Größenordnung den Schwankungen auch benachbarter Gletscher gegenüber selbständig und in Wachstum und Schrumpfung eigenartig. Wie schon dem uneingeweihten Auge die Höhe der Ufermoränen und der blank gescheuerten Trogwände Aufschlüsse über die Größe der Pasterze vor Jahrzehnten der geologischen Gegenwart gibt, so dem Forschenden der Zustand der Wandstufen und Kare des Glocknerkammes über ihre Mächtigkeit in der geologischen Vergangenheit. Spuren der Würmvereisung (der letzten großen), aus der nur die höchsten Grate hervorragten, die alle Hochalpentäler erfüllte, zum größeren Teil auch das Kärntner Becken, finden sich in der Umgebung der Pasterze vereinzelt, so am Vorderen Leiterkopf und am Kroker. In der folgenden Klimabesserung gingen die Eismassen zurück, aber nicht gleichmäßig, sondern in

Abschnitten, in welchen die Zunge durch Jahrtausende haltmachte und ihrer Umgebung daher bestimmte Züge aufprägte. Diese sogenannten Stadien, die im obersten Mölltale R. Lucerna untersucht hat, lassen sich aus dem Zustande der Glocknerhänge noch erkennen. Bei genauerem Zusehen kann man nämlich an ihnen mehrere übereinander gelegene Wandgürtel unterscheiden, deren jeweils höhere etwas zurückverlegt und stärker zerstört sind als die darunter befindlichen. Der oberste Gürtel ist bis auf wenige Wandstücke durch die Karbildung der Hängegletscher aufgelöst; er gehört dem Bühlstadium an, in dem das Niveau des riesigen, das ganze Mölltal erfüllenden Eisstromes in etwa 3000 m Höhe lag. Vom nächst tieferen Gürtel sind mehr Wandabschnitte erhalten, zwischen welchen sich die Schutthalden der eisfrei gewordenen Kare ausbreiten. Der obere Saum des Gschnitzstadiums liegt unter dem Glocknergipfel in 2800 m Höhe, noch 400 m über der heutigen Gletscherfläche; der Gletscher endete damals bei Winklern im Mölltale. Am besten sind die Spuren des Daunstadiums erhalten, dessen Höhepunkt etwa 10.000 Jahre zurückreicht. Die Wände dieses Gletschertroges sind ziemlich unverletzt, nur durch Eis- und Schuttrinnen unterbrochen. Der Daungletscher erfüllte auch die Wanne zwischen der Elisabethruhe und dem Fuß der Leiterköpfe bis zu einer Höhe von 200 m über der heutigen Sohle, oft scharf bezeichnet durch den Beginn der zusammenhängenden Rasendecke, und schuf die sackförmige Ausstülpung in das untere Pfandlschartental und die keilförmige gegen die Möllschlucht, durch welche er noch bis Heiligenblut eine schmale Fortsetzung fand. Die Arbeit des Daungletschers wirkt auf die Formen des heutigen Gletschers noch nach, indem ihm das breite Bett und die Mulde des unteren Bodens bereitet wurde.

Über die frührezenten Stände der Pasterze sind wir nicht so gut unterrichtet wie über jene der Schweizer Gletscher, wo die Pässe bereits im Mittelalter viel begangen waren. Es ist aber kein Zweifel, daß die Pasterze durch Jahrhunderte kleiner war als heute; sie endete vielleicht südwestlich der Franz-Josefs-Höhe und schürfte dort ein Zungenbecken aus, das auch gegenwärtig durch große Mulden angedeutet ist. Überdies wurde auf dem Boden des heutigen Abbruches in der Mitte des 16. Jahrhunderts ein Bergbau auf Gold betrieben, dessen Stollen und Halden noch 200 Jahre

später, also in der Mitte des 18. Jahrhunderts sichtbar waren, bis sie allmählich „verkeest" wurden. Berichte der Bauern von Heiligenblut, die bis in den Beginn des 19. Jahrhunderts zurückführen, erzählen von trefflichen Weiden, die ihre Vorfahren auf der Margarize besaßen. Noch heute liegen da Äste von „Latschen" (Bergkiefer) und aus dem vorrückenden Eise aperte ein starker Zirbenstrunk aus, dessen Standort am Fuß des Leiterkopfes gewesen sein dürfte, wo heute keine Holzgewächse mehr vorkommen. Der Hochstand vieler Gletscher um das Jahr 1820 scheint bei der Pasterze nicht besonders ausgebildet gewesen zu sein.

Ein entschiedenes Vorrücken trat erst um das Jahr 1830 ein und führte zum Hochstand des Jahres 1855. Auf der Karte der Brüder Schlagintweit aus dem Jahre 1848 erscheint bereits der ganze Boden der Margarizenmulde mit Eis erfüllt, ausgenommen die innerste Nische unter dem Leiterkopf, dessen Gerinne zu einem See von 250 m Länge, dem Grünen See, aufgestaut wurden. Der Pfandelbach mündete schon unter dem Eise in die Möllschlucht und der Rundbuckel der Margarize war von zwei Eisarmen umklammert. Um das Jahr 1850 bedeckte das Eis vollständig die Margarize und drang in das untere Stück des Pfandelschartentales ein, so daß man damals bequem über den Gletscher auf die Kalser Seite hinübergehen konnte. Am mittleren Boden stieg der Eisrand um 30—50 m höher und unterschnitt in der Gamsgrube die blütenreichen Wiesen. Diesen Zustand hat die Kartenaufnahme von Keil aus dem Jahre 1860 festgehalten. Erst im Jahre 1876 machten sich Anzeichen eines Rückganges bemerkbar, als die Spitze des Elisabethfelsens aus dem Eise auftauchte, im Jahre 1880 die Kuppe der Margarize und im folgenden die Möllquellen frei wurden. Im Jahre 1882 war der Eisrand unter der Hofmannshütte bereits 28 m eingesunken, der grüne See verschwunden und sein Boden wenig später wieder begrünt. Seit dem Jahre 1879 sind wir über die Änderungen der Pasterze gut unterrichtet, da Fd. Seeland mit regelmäßigen Beobachtungen einsetzte. Seine am Elisabethfelsen, an der Margarize und in der Möllschlucht angebrachten Marken sind nicht mehr benützbar, sie sprechen aber eine deutliche Sprache über den raschen Rückgang der Pasterze um die Wende des Jahrhunderts. Im Jahre 1897 war das Eisgewölbe über der Möllschlucht so schwach, daß es knapp nach Passieren einer Touristengesellschaft zusammenbrach und im

folgenden Jahre den Pfandelbach freigab. Im Jahre 1903 übernahm Dr. H. Angerer die Messungen und verdichtete das Markennetz. Das Schwindmaß des Gletschers war in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts am größten, so daß selbst im Firngebiete einzelne Stellen ausaperten. Das Verhalten des Gletschers vor den einzelnen Marken war, wie bei einem so ausgedehnten Eisstrom zu erwarten, nicht immer gleichmäßig, aber eine örtliche Hebung des Eisniveaus war nur vorübergehend, das Gesamtergebnis ein stetes Einsinken, das auch in der Zeit des gegenwärtigen Beobachters, Dr. V. Paschinger (seit 1924), allerdings gemindert, andauert. Die Messungen an Marke III, die schon zu Seelands Zeit beobachtet wurde, geben einen Vergleichswert für die Größe des Einsinkens: 1890—1900 zwischen 2 und 3 m, dann durch einige Jahre 6—8 m und schließlich bis auf unsere Tage abnehmend auf 2 m.

Seit dem Hochstande des Jahres 1855 hat die Pasterze einen Längenverlust von knapp 1 km, einen Breitenverlust von 200 m erlitten und an Mächtigkeit unter der Franz-Josefs-Höhe 60 m eingebüßt. Die durchschnittliche jährliche Einsenkung der Zunge betrug fast 1 m, so daß der Eisverlust schon im Jahre 1902 auf 320 Millionen m^3 geschätzt wurde; bis heute beläuft er sich auf wenigstens 600 Millionen m^3. Im Verhältnis zur Ausdehnung des Gletschers ist der Längenverlust sehr gering, nicht größer als bei dem kleinen Wurtenkees. Der Rückgang der Pasterze äußert sich hauptsächlich in einem Einsinken der Oberfläche und daraus resultierendem Massenverlust, der größer ist als bei anderen vergleichbaren Gletschern.

Zur Erklärung der Pasterzenschwankungen dürfen wir die meteorologischen Beobachtungen des nicht allzu fernen Klagenfurt heranziehen, die sehr weit zurückgehen. Übernormale Temperatur und unternormale Niederschlagsmengen fallen hier in dieselben Jahrfünfte. Die Pasterzenschwankungen folgten ihnen natürlich verspätet: der übernormale Niederschlag der vierziger Jahre brachte den Hochstand, die darauf einsetzende trocken-warme Periode den Rückzug, die Klimaverschlechterung am Beginn unseres Jahrhunderts eine Verzögerung desselben. Da die klimatischen Extreme der dreißiger und siebziger Jahre den auf- bzw. absteigenden Ast der Schwankungskurve gar nicht beeinflußten, scheint die Pasterze wie andere große Gletscher die Neigung zu haben, eine Klimaperiode zu überspringen. Im Jahre 1892 war das Schwindmaß am unteren

Gletscher mit 8·7 m das größte bisher beobachtete, gleichzeitig am oberen Gletscher mit 2·1 m das kleinste und hier waren im folgenden Jahre Anzeichen vorhanden, daß der Gletscher im Wachsen war. Ein Vorrücken blieb dennoch aus. Bis zum Jahre 1918 hatte sich aber die Maximalgeschwindigkeit auf das Doppelte der normalen erhöht und damit angezeigt, daß im Firngebiet tatsächlich ein Ernährungsüberschuß eingetreten war. Die verhältnismäßige Länge und Breite der Pasterze sind offenbar imstande, solche Schwellungen, wenn sie nicht von übergeordneten Klimaperioden herrühren, zu verebben. Die Pasterze muß daher als ein sehr unempfindlicher Gletscher bezeichnet werden, dessen Schwankungen das Ergebnis langjähriger Klimaperioden sind.

Literatur: H. u. Ad. Schlagintweit, Untersuchungen über die physikalische Geographie der Alpen, Leipzig 1850. — A. v. Ruthner, Berg- und Gletscherreisen in den österreichischen Hochalpen, Wien 1864. — K. v. Sonklar, Die Gebirgsgruppe der Hohen Tauern, Wien 1866. — Fr. Pfaff, Untersuchungen über die Bewegung des Pasterzengletschers, Zeitschrift D. u. Ö. A. V. 1881. — Ed. Richter, Die Gletscher der Ostalpen, Stuttgart 1888. — Ed. Brückner, Die Hohen Tauern und ihre Eisbedeckung, Zeitschrift D. u. Ö.A.V. 1887. — F. Löwl, Rund um den Großglockner, Zeitschrift D.u.Ö.A.V. 1898. — F. Seeland, Studien am Pasterzengletscher, Zeitschrift D. u. Ö. A. V. 1880—1892, Mitteilg. 1895—1899. — H. Angerer, Beobachtungen an der Pasterze, Mitteilg. 1903; Carinthia II, 1906—13, Z. f., Gletscherkunde, 1913—1920. — R. Lucerna, Morphologie der Pasterzenumgebung, Festband A. Penck, Stuttgart 1918. — V. Paschinger, Beobachtungen an der Pasterze, Carinthia II, 1925.

Die alten Goldbergbauten im Gebiete der Pasterze.

Von Ludwig Jahne.

Die hohen Berge machen oft den Eindruck der Ewigkeit auf unser Gemüt, obwohl wir heute wissen, daß auch sie vielen Veränderungen unterworfen sind. Wo aber der Mensch mit der Bergwelt in Berührung kam, werden uns solche Veränderungen klar bewußt. Dies ist auch der Fall bei der Pasterze und ihrer Umgebung, wo heute, wenn die Touristen abziehen, Einsamkeit und Schweigen herrscht, während vor Jahrhunderten dort ein regsames Völklein von Bergknappen auf Gold schürfte und reiche Ausbeute zu Tal brachte. Diese Bergbauten mögen schon in der Vorzeit betrieben worden sein, doch fehlen uns aus älterer Zeit alle sicheren Nachrichten. Unter den Herzogen von Spanheim (1122 bis 1169) begann ein Aufschwung, der zu Beginn des 15. Jahrhunderts ansehnlich wurde, mit dem Ende des 16. Jhrts. aber sank. Als Eigentümer für das ganze Gebiet werden genannt die Familien Weitmoser, Putz, Kirchbach, Fugger, Kotzbach, Erlbach, Strasser, Zott und Kriegelstein, ferner die Ritter von Goldeck und von Goldberg. In der besten Zeit betrug die Ausbeute im Jahre für die ganzen Kärntner Tauern 14.000 Mark Gold, gleich 7,920.000 fl. ö. W.

Die Aufzeichnungen über diese Bergbauten sind verhältnismäßig jung. Es ist zu nennen Karl von Plojer 1789, „Extract aus dem Betrieb und Wohlstand der Bergbauten im 15. Jahrhundert und der Emigrations-Geschichte von 1600“, wobei alte, schon damals nicht mehr vorhandene Akten benützt wurden. Dann Franz Wöllner, „Nachrichten über die vormaligen Gold- und Silberbergbaue in Oberkärnten“ (Kärntner Zeitschrift 1828). Endlich Karl von Scheuchenstuel „Über den vormaligen Bergbau im Mölltal in Oberkärnten“, Carinthia 1829, Nr. 17 und 18. Aus diesen drei Schriften stammt das Meiste von unserem Wissen.

Im Gebiet der Pasterze gab es drei Bergbauten, einen auf der heute vom Gletscher bedeckten Pasterze selbst. Wie ein Bericht des Hutmannes Steinberger von 1661 erwähnt, war der Bau 1446 in voller Tätigkeit. Nach 1848 waren Halden und „verbrochene" (d. h. eingestürzte) Stollen sichtbar, die mit der Zeit unter das Gletschereis versanken. Wahrscheinlich erfolgte die Einstellung infolge Vorrücken der Gletscher durch „Verkeesung".

Vom oberen Mölltal biegt südlich das Gößnitztal ab, das sich bis zum Gletscher sechs Stunden weit erstreckt. Die Werke befanden sich etwa zweieinhalb Stunden hinter Heiligenblut und es wurde dort auf Gold, Silber und Kupfer gebaut. Der Bergrichter Großenauer (1555 bis 1556) meldet von 40 bis 50 hier Beschäftigten, Bergrichter Rößl erwähnt diese Bauten 1575 und Bergrichter Pacher rühmt noch 1662 das viele hier gewonnene Gold. Im Tale standen sieben Pochwerke, deren Reste und Halden noch lange zu sehen waren. Vermutlich trat der Verfall zur Zeit der Gegenreformation ein. Von größerer Bedeutung waren die alten Goldbergbauten im östlich gelegenen kleinen Fleiß- und im Zirknitztale, die wir aber hier nicht zu besprechen haben.

Nördlich von Heiligenblut öffnet sich das Guttal, zieht sich vier Stunden empor und endet bei den Gletschern unter dem Spielmann, dem Kloben- und dem Brennkogel. Auf einem Rücken zwischen den beiden letztgenannten Bergen liegen in der Höhe von 2855 m die Reste eines alten Bergbaues, die lange unter Eis gesteckt sind. Der Alpinist Ruttner beschrieb 1864 in dem Jahrbuch des Österr. Alpen-Vereines seinen Besuch 1857 bei diesen Ruinen eines Knappenhauses, das vermutlich in der Mitte des 18. Jahrhunderts durch eine Lawine oder vom Schneesturm zerstört wurde. Er fand dort Lodenfetzen und große Knochen und bespricht eine auffallende Unzugänglichkeit dieses Baues, denn die Knappen bezogen ihre Lebensmittel vermutlich von Heiligenblut unter großen Beschwerden und Gefahren. Die Erinnerung an diesen Bergbau schwand bald und schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts wußte in Heiligenblut niemand mehr etwas davon.

Unter welchen Mühseligkeiten die Knappen in diesen hochgelegenen Bergbauten ihr Leben verbrachten, bezeugt eine Schilderung des Hutmannes Stöckl in der Carinthia 1876. Im Oktober gab es da oben oft schon 16 bis 20 Grad Kälte. (Die Beschreibung bezieht

sich auf die Bauten im Fleißtal.) Die kleinen Häuser waren oft zwei bis drei Meter hoch verschneit und eh ein Teil des Raumes vor dem Hause ausgeschaufelt war, verwehte es den anderen wieder. Zwölf bis vierzehn Mann schliefen unter einer gemeinsamen Decke auf einer Pritsche. „Pogratten" genannt. Um 4 Uhr morgens wurde schon aufgestanden und bis mittags gearbeitet. Die Nachmittagsschichte währte dann von 1 bis 8 Uhr abends. Da die Stollen im Hause mündeten, blieben die Leute oft 2 bis 3 Wochen ohne frische Luft. Nach 3 bis 4 Wochen zog man zu Tal, um unter großen Gefahren neue Lebensmittel zu holen, während zwei Mann zur Bewachung im Hause blieben. Trotz dieser Anstrengung hingen aber die Knappen mit Liebe an ihrem Beruf.

Über die Ursachen der Einstellung dieser Bergbauten, nicht nur nächst der Pasterze, sondern im ganzen Gebiet der Kärntner und Salzburger Hohen Tauern ist schon viel geschrieben worden und oft wurde die Ausweisung der evangelischen Werksbesitzer und ihrer ebenfalls evangelisch gewordenen Knappen in der Zeit der Gegenreformation als Ursache angegeben. Dies ist aber nicht ganz richtig, denn auch im Lavanttale wurden am Ende des 16. Jahrhunderts die Goldbergbauten eingestellt, welche dem Bischof von Bamberg gehörten und diese Ausweisungs-Maßregeln nicht erfuhren. Auch die Entwertung des Goldes in jener Zeit durch die großen Goldfunde in dem damals neu entdeckten Amerika kann nicht als alleiniger Grund angenommen werden, es waren vielmehr eine ganze Reihe von Ursachen. In erster Linie muß der Rückgang der Ergiebigkeit der Erze genannt werden, besonders in Verbindung mit der damals sehr mangelhaften Aufbereitung und Verhüttung der Erze, wobei nicht selten die Hälfte des Goldes verloren ging. Dann waren aber die geologischen und klimatischen Verhältnisse von ausschlaggebendem Einfluß, das Vorrücken der Gle.scher, das Versinken der Bauten in Eis und Schnee, wie schon bei den Gruben auf der Pasterze, im Gößnitz- und Guttal erwähnt wurde. Die Waldgrenze rückte immer tiefer zu Tal und die für die Aufbereitung nötigen Wässer blieben den größeren Teil des Jahres vereist. Zu diesen technischen Schwierigkeiten kamen andere, schlechte Wirtschaft der Gewerke und schließlich die politischen Verhältnisse sowie die religiöse Unduldsamkeit, welche nebst der Ausweisung der tätigen Evangelischen auch den Zuzug neuer, kapitalskräftiger und bergbaulustiger Reichsdeutscher verhinderte.

Die Frage, ob die Golderze in diesen Gruben völlig ausgebeutet sind oder doch keine lohnenden Fundstellen mehr aufweisen, oder ob nur eine „Verwerfung“ eintrat und die erzführenden Schichten sich in unbekannten Tiefen wieder fortsetzen, ist bis heute nicht beantwortet. Verschiedene Fachleute hegen Hoffnungen, daß noch Gold gefunden werden könnte, und einer der bedeutendsten Alpengeologen, Pošepny, äußert sich am Schluß einer eingehenden Studie dahin, „daß die Aufschlüsse in den Tauern zum mindesten nicht für die Theorie der Abnahme des Goldes mit der Tiefe sprechen“.

Es wurden nun auch wiederholt Versuche unternommen, die alten Bergbauten wieder zu betreiben, schon im 18. Jahrhundert, doch meist mit unzulänglichen Mitteln und oft ohne die nötigen Fachkenntnisse und daher ohne größeren Erfolg.

1873 verlangte ein Büchlein von E. Riedl, „Die Goldbergbauten Kärntens und ihre Bedeutung für die Jetztzeit“ Erhebungen über eine Wiederaufnahme dieser Bauten, ebenso 1878 Rochata in einer ausführlichen Abhandlung (veröffentlicht von der geologischen Reichsanstalt Wien), die eine Reihe von Vorschlägen in diesem Sinne enthält.

Entsprechend einem im Wiener Abgeordnetenhause gestellten Antrag des Dr. Steinwender sandte die österreichische Regierung eine Kommission in die Tauern, welche 1889, 1890 und 1893 eingehende Studien bei den ehemaligen Goldbergbauten machte, jedoch zu einem ablehnenden Ergebnis kam und ihre Ansicht in einer Schrift „Resultate“ darlegte. Die Richtigkeit dieser Anschauungen wurde mehrfach bekämpft, auch von dem hervorragenden Fachmann Hofrat Dr. Canaval in Klagenfurt (Jahrbuch des naturhistorischen Landesmuseums 1897), doch fehlte es bisher an Mitteln, dieser gewiß wichtigen Angelegenheit weiter nachzugehen.

Die Hoffnung, daß der Durchschlag eines Tunnels für die Tauernbahn eine Aufklärung für das Goldvorkommen bringen werde, schlug fehl, da der Tunnel in dem östlichen Gebiet der Tauern, unter dem Gamskarl getrieben wurde, das erfahrungsgemäß fast goldfrei ist.

Dagegen fand sich eine reichsdeutsche Gesellschaft, welche nach eingehenden Vorstudien und günstigen Gutachten auf der Salzburger Seite den Rathausbergbau wieder eröffnete, und zwar schon vor dem Krieg, ohne aber, daß bis heute über ihre Erfolge ein endgültiges Urteil gefällt werden kann.

Sagen aus dem Glocknergebiet.

Von Dr. Fr. Hernaus.

Die Bergwelt ist reich an Erscheinungen, die den Sinnen ungewöhnlich sind. Gletscher und Steinwüsten, Lawinen und tosende Wasserfälle, schauerliche Felshöhlen, stille Bergseen und himmelhochragende, abenteuerliche Felsmassen bewegen das Gemüt und die Phantasie des Menschen und erzeugen die Sage, die sich im Herzen des Volkes von Geschlecht zu Geschlecht vererbt. Reich sind die Alpenländer an Sagen, von denen ein großer Schatz noch unbehoben liegt. Durch alle diese Alpensagen geht ein tief sittlicher Zug. Die durch das Walten und Wüten der entfesselten Naturkräfte verursachte Verwüstung des dem kargen Boden in harter Arbeit abgerungenen Besitzes wird als Strafe für menschliche Entartung dargestellt. Der Alpenbewohner hat vom lieben Gott eine viel zu gute Meinung, als daß er glauben könnte, die wilde Alpennatur in all ihrer Kargheit und Gefahr sei schon ursprünglich, so wie sie jetzt erscheint, aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen; der Übermut und die Sündhaftigkeit der Menschen forderten den Zorn Gottes heraus, der zur Strafe die schönsten Almen mit ewigem Eise bedeckte.

Daß unter den Alpenländern auch Kärnten eine große Anzahl von Sagen besitzt, zeigt das umfangreiche Werk von Dr. Georg Graber, „Sagen aus Kärnten“, Leipzig 1914, welches weit über 600 Sagen enthält. Den Besucher des Glocknergebietes dürften auch die Sagen desselben interessieren, weshalb nachstehend einige angeführt seien:

Auf den Höhen des Pasterzengletschers, wo jetzt ewige Schneemassen ausgebreitet sind, waren einst üppig grünende Wiesen und Triften, auf denen die Bewohner der dort angrenzenden Alpenländer alljährlich zu einem Markte sich einfanden. Als nun dieser einmal an einem Sonntage abgehalten und der Gott geweihte Tag statt in gebotener Andacht und Gebet mit Spiel, Tanz und sinn-

in einer pyramidenförmigen Säule. Unter der Kirche ist eine von zwei Säulen gestützte Krypta, in derselben das Grabmal des seligen Briccius.

Das hohe Alpental, an dessen östlichem Abhange die schöne Kirche von Heiligenblut steht, und durch das sich die Möll windet, heißt jetzt die Hadergassen. Nur wenige Bauernhäuser stehen am rechten Ufer des Flusses und die Grundstücke ernähren notdürftig ihre Besitzer. Diese Hadergassen war einmal ein See, der sein Wasser von den Gletschern des Großglockners erhielt. Mit der Zeit durchbrach er die Felsen, die ihn gegen Südosten einschlossen, floß ab und der Möllfluß bildete an der durchbrochenen Stelle den Möllfall. An der rechten Seite des Falles steht ein Bauerngehöft, die „Tribuser Realität" genannt. Vor vielen, vielen Jahren befand sich der damalige Besitzer dieses Gehöftes in dürftigen Verhältnissen und sann stets auf Mittel, seiner Not abzuhelfen. Arbeit und Sparen reichten nicht aus und in seinem Kopfe setzte sich die Überzeugung fest, daß ihm von anderer Seite Hilfe werden müsse, worin der damals gangbare Glauben übernatürlicher Dinge ihn nur bestärkte. Mit dem Gedanken an eine wunderbare Hilfe schlief er ein, mit demselben Gedanken stand er auf. Da träumte ihm, er solle auf die „Möllbrücke" gehen, dort werde er einen Schatz finden. Das erstemal beachtete er den Traum nicht, da er sich aber zum zweiten und dritten Male wiederholte, ging er heimlich, ohne den Seinigen etwas zu sagen, zur bezeichneten Stelle. Dort angelangt, lehnte er sich auf das Brückengeländer, schaute auf die Möll hinab und überdachte mit kummervoller Miene seine Lage. Wohl mochte er um zwei Stunden gesehen haben, wie Welle um Welle zerrann, ohne dabei zu bemerken, wie die Zeit verfloß. Da richtete er sich endlich auf, blickte zum Himmel und murmelte ein kurzes Gebet. Dann aber verdüsterte sich sein Antlitz wieder, denn es schien ihm, der Traum habe ihn geneckt. In diesem Augenblick ging ein Soldat über die Brücke. Der erschrak, als er den Bauer mit so düsterem Gesicht auf der Brücke stehen sah; er mochte wohl fürchten, jener hege Selbstmordgedanken. Mitleidig und freundlich redete er den Bauer an und Tribuser erzählte ihm seine Not und seinen dreimaligen Traum. „Ach was", sagte der Soldat, „geh' mit deinem Aberglauben an die Bedeutung der Träume, mir träumte auch, ich solle zum „Tribuser" gehen, dort werde ich im Herd einen Hafen mit Gold und Silber eingemauert finden, aber der Teuxel weiß, wo der „Tribuser" zu finden ist."

Der Bauer kehrte eilends heim. In der nächsten Nacht wurde, während die Hausleute schliefen, der Herd in aller Stille abgerissen und wirklich der Hafen mit dem silbernen und goldenen Inhalt gefunden. Tribuser war nun ein reicher Bauer.

* * *

Eine Alpengegend im oberen Mölltale nordöstlich vom Dorfe Mörtschach heißt Asten. Dort sind die „steinernen Dristen", von denen die Sage berichtet: Einer der Astenbauern hatte am Maria-Himmelfahrtstage das Heu in Dristen zusammengehäuft und so durch schwere Arbeit den Feiertag entheiligt. Da kam ein kleines, graues Männlein und sagte dem Bauer, er möge lieber beten als arbeiten. Darauf erwiderte ihm der Bauer, er solle sich zum Teufel scheren, er bedürfe keines Rates und werde arbeiten, sollte das Heu auch zu Stein werden. Kaum hatte er seine frevelhafte Rede beendet, so krachte ein Donnerschlag, die Heudriste verwandelte sich zu Stein und steht noch heute so als warnendes Beispiel.

* * *

Vor tausend Jahren wettete ein Bauer mit dem Teufel um seine Seele, daß er einen Felsblock vom Kamme der Gjaidtroghöhe über das Fleißtal auf den Sandkopf schleudern könne. Wenn er verliere, so erschließe er ihm die Goldschätze des Seebichls. Die Felsblöcke, die nun der Teufel hinüberschleuderte, blieben am Sandkopf nicht sitzen, sondern kollerten alle in den Fleißgraben hinab, weshalb noch jetzt ein solches Trümmergewirr da unten liegt. Zornig fuhr der Teufel davon und die Leute hatten seither viel Gold aus dem Fleißtale geholt.

Der Dreifarbendruck wurde nach einem der Sektion von Herrn E. Manhart gewidmeten Aquarell hergestellt; ihm, wie Herrn A. Schober in Heiligenblut für die leihweise Überlassung eines Lichtbildes des alten Glocknerhauses sei hiemit herzlich gedankt.

Bibliothek des Deutschen Alpenvereins
049000750559